

Eingekaufpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., 1. u. 2. Stock, 32. Telefon 6795, Nachts 6797.

Telegraphen-Adresse: Sozialdemokrat, Prag, Postfachnummer 57544.

Inserate werden laut Tarifblatt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Für Deutschland monatlich 600.—, für Deutschland Nr. 40.—

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

2. Jahrgang.

Donnerstag, 27. Juli 1922.

Nr. 174.

Ein Bekenntnis zur Demokratie.

Vor nunmehr zwei Jahren, da die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei von den Diskussionen erfüllt wurde, deren trauriger Ausgang die Spaltung der Partei im Jänner 1921 gewesen ist, wurden die Massen von nichts mehr gepackt, als von der Parole der Diktatur des Proletariats. Sie sollte das Raubermittel sein, das uns am raschesten dem Sozialismus entgegenzuführen sollte, von der wir alle die Heilung der schweren Wunden erwarteten, die der Krieg der europäischen Menschheit und insbesondere der Arbeiterklasse geschlagen hatte. Auf der einen Seite standen, so schien es, die Verbächtigen, welche die Ausnutzung der Erregungszustände der Umwälzung von 1918, der Beseitigung des feudalen-absolutistischen Staates und der Herbeiführung der Demokratie, als nächsten Schritt auf dem Wege zum Sozialismus ansahen, auf der anderen Seite die Kühnen, die revolutionären Feuerköpfe, welche die Demokratie als eine bürgerliche Einrichtung verwarfen und die Diktatur des Proletariats als unmittelbares Ziel ihrer politischen Aktion, als nächste Etappe im Befreiungskampfe des Proletariats, ansahen. Wer an der Demokratie festhielt, war ein Bremser, einer, der die Zeichen der Zeit nicht verstand, und dem die Kommunisten den Titel „Verräter“, mit dem sie freigebig umgingen, verliehen. Auf dem Parteitag in Karlsbad nannte Kreibitz, der für die Kommunisten das Korreferat hielt, dessen Worte also nicht als die Auffassung eines einzelnen zu werten sind, sondern dessen Ausführungen die Meinung der späteren Kommunisten zum Ausdruck brachten, die anderen, die ewig Gestrigen, weil die Demokratie zwar etwas revolutionäres im feudalen Österreich, aber etwas reaktionäres nach dem Umsturz im Jahre 1918 bedeutete. „Das ist der Kern der bürgerlichen Demokratie und des parlamentarischen Systems“, rief er mit Begeisterung aus: „Es ist nichts anderes, als eine Form der Klassenherrschaft und der Diktatur der Bourgeoisie“. Die Demokratie ist also die Diktatur der Bourgeoisie, welche wir mit aller Kraft bekämpfen müssen. Das war die Erkenntnis des kommunistischen Führers, welche ihn und die damaligen Linken in der Partei bewog, die Arbeiterbewegung zu zerreißen.

Die Kommunisten haben seither viel Wasser in ihren Wein gegossen. Sie haben die sofortige Ueberführung Kuzhans in den Sozialismus als eine Unmöglichkeit erkannt, sie haben der Phrase von der unmittelbaren Weltrevolution, die von der Revolution unter allen Umständen, abgeschrieben, Kreibitz, der grimmige Opportunistenhasser, auf den das Wort Opportunismus wie ein rotes Tuch wirkte, hat auf dem Vereinigungsparteitag der Kommunisten im November 1921 das Schlagwort vom „revolutionären Opportunismus“ geprägt, aber daß sich die Kommunisten zur Demokratie bekennen, kommt selbst denjenigen, die den Kommunisten jede Schwankung zutrauen, unerwartet und als Ueberraschung. Umso überraschender, als derjenige, der den Mut hat, dies als erster auszusprechen, jemand ist, der vor nicht zu langer Zeit auf dem linken Flügel selbst der kommunistischen Bewegung gestanden ist, der Abgeordnete Josef Skála. Der Genannte hat nämlich im Reichenberger „Vorwärts“ (am 21. Juli) — der auf wirklich gebulbigem Papier gedruckt wird, denn wieviel Wendungen und Schwankungen hat dieses Blatt schon erlebt — einen Artikel über den tschechoslowakischen Parlamentarismus geschrieben, in dem er unter anderem sagt:

„Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei und ihre Abgeordnetenfraktion befindet sich derzeit in einer solchen Situation, daß sie nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die politischen Erregungszustände der bürgerlichen Revolution verteidigen muß.“

Nun sage man uns doch, was „die politischen Erregungszustände der bürgerlichen Revolution“ sind? Doch nichts anderes als allgemeines Wahlrecht in die gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Koalitionsrecht, Pres-

Die bayerische Rebellion.

Die bayerische Reichswehr alarmiert. — Die Geheimverbände in Tätigkeit. — Aufforderung zur Bewaffnung. — Die Entscheidung beim Reichsgericht.

München, 26. Juli. Nachdem die bayerische Regierung für ihre Ausnahmeverordnung von den Mehrheitsparteien des bayerischen Landtages ein Vertrauensvotum erhalten hat, konzentriert sie zur Auseinandersetzung mit der Reichsregierung ihre gesamte staatliche Macht. Die Reichswehr ist von ihren Übungsplätzen zurückberufen worden und befindet sich in den Garnisonen in ständiger Alarmbereitschaft. Die bayerische Landespolizei hält ebenfalls Bereitschaft. Insbesondere richtet die bayerische Regierung ihr Augenmerk darauf, daß die nordbayerische Bevölkerung nicht dem bayerischen Staate den Gehorsam aufkündigt. Da haben die bayerischen Geheimverbände in Nordbayern einen Stab eingerichtet, der die Abwehr gegen die Maßnahmen der Reichsregierung oder der benachbarten sozialistischen Regierungen in Sachsen und Thüringen in die Wege leiten soll. Im bayerischen Oberlande werden die Bayern fortgesetzt aufgefordert, sich für die Auseinandersetzung der bayerischen Regierung mit dem Reich in bewaffneter Bereitschaft zu halten. Vorläufig stehen die bayerische Regierung und die Presseorgane der bayerischen Mehrheitsparteien auf dem Standpunkt, daß man die Dinge von der Reichsregierung an sich herankommen lassen könne. Erst wenn die Reichsregierung sich entschließen hat, wie sie sich zur bayerischen Ausnahmeverordnung stellen will, könne man weiter

freiheit usw. Also nichts anderes als — die Demokratie. Daß Skála auch dieser Meinung wirklich ist, dafür spricht der Schluß des angeführten Abganges, worin Skála die Gefahr der offenen Diktatur der Bourgeoisie an die Wand malt. Das Aergste also, was uns die Kommunisten in Karlsbad vorgeworfen haben, erheben sie nun selbst zu ihrem Glaubenssatz, zur Richtschnur ihres taktischen Handelns und glauben, damit noch eine neue Entdeckung gemacht zu haben! Man lese nur im Protokoll des Karlsbader Parteitages (S. 163) nach, welche Zwischenrufe Seliger gemacht wurden, als er von der Demokratie sprach. Nichts wirkte auf die Hitzköpfe so sehr, als wenn man das Wort Demokratie aussprach. Und heute sind sie glücklich bei der Erkenntnis gelandet, die wir damals gegen sie vertreten haben! Was Skála in der vorigen Woche (am schwarzen Freitag) entdedt hat, sagt viel besser und einwandfreier die Karlsbader Deklaration, die im Oktober 1920, also vor fast zwei Jahren, abgefaßt wurde.

Die Demokratie ist jene Staatsform, innerhalb deren die Machtverteilung ausschließlich durch die sozialen Machtverhältnisse bestimmt wird. Solange die bestehenden Klassen in der Demokratie die Mehrheit sind, ist der demokratische Staat ein Instrument der Herrschaft der bestehenden Klassen; sobald das Proletariat die Mehrheit im demokratischen Staat erlangt hat, wird er ein Instrument der Herrschaft des Proletariats. Deshalb erklärt das Parteiprogramm von Trepitz die demokratische Republik als einen geeigneten Boden für die Ausprägung des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie und als die Aufgabe der Partei, das gesamte Proletariat für den Sozialismus zu gewinnen.

Die Kommunisten mußten erst die Sozialdemokratie zerbrechen, die Arbeiterbewegung schwächen, die Zahl der Indifferenten ungeheuer vermehren, damit sie zur Erkenntnis der Bedeutung der Demokratie für den Klassenkampf des Proletariats kommen, damit sie erkennen, daß die Demokratie der für den Kampf um den Sozialismus günstigste Boden ist, der Boden, auf den man die arbeitenden Schichten

gehen. Die Blätter der bayerischen Volkspartei stehen auf dem Standpunkte, daß Bayern keine Ursache hat, von sich aus irgend etwas zu unternehmen. Es sei Aufgabe der Reichsregierung, das zu tun, was sie für richtig halte. Ein großes Münchner Blatt meint, es gibt eine Ausgleichsmöglichkeit zwischen Bayern und der Reichsregierung; das sei eine richterliche Entscheidung des höchsten deutschen Gerichtshofes, n. zw. auf Grund der Reichsverfassung.

Wie aus Berlin gemeldet wird, will sich die Reichsregierung auf diesen Weg einer höchsten richterlichen Entscheidung begeben. Die Krise wird erst dann akut werden, wenn durch eine Rechtsentscheidung festgestellt ist, ob das Verhalten der bayerischen Regierung rechtlich zulässig sei und ob die bayerische Regierung ihre Ausnahmeverordnung zurücknehmen müsse. Dann wird sich zeigen, ob die bayerische Regierung in der Lage ist, gegenüber den mächtigen Geheimverbänden eine solche Entscheidung zur Durchsetzung zu bringen.

Die Stadtverwaltung von Nürnberg hat an den bayerischen Ministerpräsidenten und an den Landtagspräsidenten ein Telegramm geschickt, in dem sie Verwahrung einlegt gegen die Richtscheidung verfassungsmäßig erlassener Reichsgesetze und die Regierung und den Landtag auf das dringendste vor einem Bruch mit dem Reich warnt.

erst wirklich für den Sozialismus ganz gewinnt, auf dem man ihre Hirne und Herzen erobert!

Wenn all das, was wir in den denkwürdigen Tagen von Karlsbad gesehen und gehört haben, nur eine theoretische Diskussion gewesen wäre, ein Kampf der Geister innerhalb der Partei, wir könnten uns der beginnenden Erkenntnis der „irrenden Brüder“ freuen! Aber die erwachende Erkenntnis bei den Kommunisten kann keine rechte Freude in uns aufkommen lassen. Denn jeder einzelne Arbeiter muß sich fragen: Ja, warum der Theaterdonner im Jahre 1920, wenn die Kommunisten jetzt zu denselben Erkenntnissen gelangen, zu denen die Sozialdemokratie vor reichlich dreißig Jahren gekommen ist. Wozu hat man denn den lebendigen Körper der Arbeiterbewegung in zwei blutende Teile zerrissen, die Arbeiterklasse ohnmächtig gemacht und dadurch den Schrittmacher der Reaktion gespielt? Anlässlich des zweiten Jahrestages des Reichenberger Manifestes vom 9. Mai 1920 hat der „Vorwärts“ einen süßsauren Artikel veröffentlicht, worin geschrieben wurde, daß die Verfasser des Manifestes einen rascheren Gang der Entwicklung annahmen, daß sie sich aber darin geirrt hätten. Die Kommunisten haben auch die Bedeutung der Demokratie mißverstanden und haben sich darin ebenfalls geirrt. Aber wenn sie diesen Irrtum heute eingestehen, so ist das nicht eine Entschuldigung für sie, sondern eine schwere Belastung ihres Gewissens. Und das ist die persönliche Tragik jedes einzelnen ihrer Führer, der Widerspruch, in den ihn sein Gewissen treibt: Je mehr sie den Irrtum einsehen, desto größer wird das Verbrechen, das sie begangen haben, als sie die mächtige einheitliche Arbeiterbewegung zerspalten haben. Wie fest gegründet ihre Erkenntnis war, darauf wirkt nichts besser ein Schlaglicht, als die Tatsache, daß ihre Wahrheiten von 1920 Irrtümer von heute sind. Eine Weisheit, deren Bestand zwei Jahre gedauert hat, ist nicht im Stande, eine neue Weltordnung aufzubauen!

Die Flucht zum Merkantilismus.

Von Franz Lill (Wien).

Die Gattung, die das gesamte österreichische Bürgerturn zu der gegenwertigen Regierung Seipel einnimmt, ist auch für den fernstehenden ungenau lehrreich, denn sie bietet einen ganz interessanten Beitrag zur Psychologie des Kapitalismus. Sehr bald nach dem Umsturz, nachdem der erste Schreden über die Nachterweiterung der Arbeiterklasse bei der Bourgeoisie überwunden war, konnte man auf der ganzen Linie wahrnehmen, wie sowohl das geangstigte Kleinbürgertum wie das um seine Vorrechte besorgte Industrie- und Bankkapital alle Anstrengungen machte, eine geschlossene Front gegen die weiteren Vormarsch der sozialistischen Arbeiterpartei aufzurichten. Zunächst offenbarten sich diese Bestrebungen in einem geheimen Rundschreiben des Industriellenverbandes an seine Mitglieder, das eine Anleitung zur Sabotierung des verhängten Betriebsrätegesetzes und anderer sozialpolitischer Gesetze enthielt, und gleichzeitig in dem Beschluß desselben Unternehmerverbandes, einen mit großen Geldmitteln ausgerüsteten Wahlfonds für die Industrie zu schaffen. Seitdem wird der Kampf gegen die gesamte Sozialpolitik in der ganzen bürgerlichen Presse munter weiter geführt.

Als nun vor einigen Wochen die Regierung des Herrn Ignaz Seipel aus Ruder kam, machte es zunächst einen recht erheiterten Eindruck, wie die gesamte „verjudete“ freisinnige Presse dem Merkantilismus einen begeisterten Empfang bereite, wie er bisher kaum einer andern Regierung zuteil geworden war. Dieses Lob wäre vielleicht zu begreifen gewesen, wenn in der neuen Regierung auch nur ein bedeutender Kopf oder eine sachmännische Kapazität vorhanden gewesen wäre, die die Hoffnung auf eine Lösung des schwierigen Finanz- und Wirtschaftsproblemes gerechtfertigt hätte. Aber in Wirklichkeit war das ganze Kabinett in seiner intellektuellen Beschaffenheit und was insbesondere die wirtschaftspolitische Schulung der einzelnen Persönlichkeiten betrifft, noch weit unter dem bisherigen Durchschnitt und alle Reden, die bisher von dem neuen Bundeskanzler wie von dem das so wichtige Finanzressort leitenden Herrn Segur gehalten wurden, waren schal und inhaltslos, und von keinerlei Sachkenntnis angekränelt.

Daß das feierliche Versprechen der neuen Regierung, Österreich mit einem Finanzplan und mit der Gründung einer neuen Notenbank zu retten, bis jetzt nur das eine positive Ergebnis hatte, daß die Steigerung der fremden Zahlungsmittel in den letzten Jahren neuerlich die schlimmsten Befürchtungen übertroffen hat, vermochte die allgemeine Begeisterung für Herrn Seipels Regierungskunst nicht zu beeinträchtigen. Der Dollar, der im April noch auf 7.500 stand, ist in den letzten Tagen auf weit über 30.000 hinaufgeschleudert, die tschechische Krone, die zu jener Zeit noch mit 141 österreichischen Kronen bezahlt wurde, hält heute gegen 1000. Da Deutschland an Mehl allein im Jahre fast 5 Millionen Meterzentner aus dem Auslande beziehen und seinen Kohlenbedarf zum weitaus größten Teil aus der Tschechoslowakei decken muß, so wird an diesen Zahlen das ganze fürchterliche Elend, das dem Lande droht, anschaulich erkennbar. Daß mit dem so lärmend angekündigten Finanzplan, mit dem alle Steuern und Monopolarität mechanisch hinaufnummeriert werden, nichts getan ist, weil schließlich alle diese neuen Belastungen der Bevölkerung die Teuerung nur verschärfen, die sich im Juli bereits abermals um 41 Prozent erhöht hat, was bei der Anwendung des neuen Indezgesetzes die Ausgaben für die Gehaltsaufbesserung der Bundesangestellten allein schon um 142 Millionen jährlich vermehrt, versteht sich schließlich für jedermann. Von einer Anforderung der reichlichen Valutenbestände, die die Banken angehäuft haben, will die Regierung nichts wissen und als die Sozialdemokraten im Finanzministerium verlangten, daß bei der Zwangsanleihe von den Banken mit Rücksicht auf deren Valutengewinne ein höherer Anleihebetrag verlangt werde, stellte sich der römische Prälat Seipel mit seinem Finanzminister schützend vor die „jüdischen“ Bankgewaltigen, so daß nicht einmal behauptet werden kann, daß die Finanzpolitik der christlichen Regierung die Interessen der Industrie, die das Leihkapital von den Banken nur zu den höchsten Wucherzinsen bekommt, entsprechend wahrnimmt!

Die geradezu hysterischen Freudentänze, die das gesamte Klein- und Großbürgertum trotzdem noch immer vor der Regierung Seipels aufführt, haben also einen anderen Grund. In der ganzen Welt wiederholt sich heute das Schauspiel, daß fast genau dieselben Einwände gegen die Arbeitergesetzgebung und gegen alle sozialpolitischen Maßnahmen erhoben werden, wie sie nach dem

Jahre 1873, als fast alle europäischen Staaten von einer langen wirtschaftlichen Depressionsperiode heimgesucht wurden, von den Unternehmern ins Treffen geführt worden sind. Auch gegenwärtig, wo es für jeden Einsichtigen klar ist, daß der krisenhafteste Zustand, in dem sich die meisten Länder befinden, nur eine Folge des kapitalistischen Wahnsinns ist, wie er in dem Friedensstat der Siegermächte verschärft verlorpert wird, gilt für das gesamte um seinen Profit zitternde Kapital wieder der Grundsatz, daß die Konkurrenzfähigkeit der Industrie allein unter den höheren sozialpolitischen Lasten leidet, und daß ein wirtschaftlicher Aufschwung nur dann wieder zu erwarten ist wenn die Arbeiterschaft ihres sozialpolitischen Schutzes beraubt, und der vollen Ausbeutungsfreiheit preisgegeben wird. In Oesterreich, wo die Industrie mit besonderer Schwierigkeiten kämpft, ist diese Auffassung wohl am deutlichsten auf dem letzten Industriellenkongress betont worden, wo im Rechenschaftsbericht des Arbeitgeberverbandes in bürren Worten erklärt worden ist:

„Das eine steht wohl fest, daß wir bestrebt sein müssen, uns mit jenen Gründen der Stagnation zu beschäftigen, welche wir mit eigenem Willen und aus eigener Macht zu beseitigen in der Lage sind, das ist mit der Lohn- und Gehaltsfrage, wobei die Wege, um zu diesem Ziele zu gelangen, zweifache sein können: einerseits die Herabsetzung des Minimallohnes, andererseits der vielleicht viel erfolgreichere der Intensivierung der Arbeit durch Erhöhung der Arbeitsleistung und Verlängerung der Arbeitszeit. Die industrielle Organisation muß diesen Kampf, so schwer er auch ist, auf sich nehmen.“

Das was hier die stärkste österreichische Unternehmerorganisation klipp und klar als ihr Programm angekündigt hat, ist nun von der Regierung Seipel restlos als ihre Aufgabe übernommen worden: nicht durch die Heranziehung der im Kriege angehäuften agrarischen Gewinne und der Valutenbestände der Banken, auch nicht durch die Erfassung der toten Besitztümer der Kirche und Klöster soll der Staat saniert werden, sondern durch eine Intensivierung der Arbeit und durch eine höhere Sparsamkeit, die man von den Arbeitern erwartet, indem sie auf alle ihre erreichten Lohnvorteile verzichten sollen. Das ist nämlich der einzige erkennbare Gedanke, der in den platten inhaltslosen Reden zu finden ist, die bisher auf den Regierungsbänken gehalten wurden, und die in den überschwenglichen Lobartikeln der gesamten bürgerlichen Presse einen so nachhaltigen Widerhall gefunden haben, daß man auch die Mahnung sehr wohl versteht, wenn erst vor einigen Tagen ein Wiener Blatt das gesamte Bürgertum zur „Schaffung einer einheitlichen Ordnungsfrent“ aufgerufen hat. Es ist die Ordnungsfrent aller reaktionärer Mächte, die von der klerikalen Regierung geführt und gehalten werden soll, und in der man ein Bollwerk gegen den Sozialismus erblickt. Hat der Kapitalismus zu allen Zeiten, wo seine Machtpositionen bedroht waren, sein Bündnis mit der Kirche als der stärksten Stütze des Bestehenden gefestigt, so offenbart sich auch jetzt wieder die geschichtlich ererbte Tatsache, daß die Bourgeoisie ihre letzte Zufluchtsstätte bei dem Klerikalismus zu finden hofft. Daß sich dabei das zünftlerische Kleinbürgertum mit dem von ihm als verjudet angefeindeten Großkapitalismus verbindet, beweist nur, wie die Angst vor dem Sozialismus sonderbare Bettgenossenschaft schafft und alle Gegensätze überbrückt. Die Gefahr, die diese sicherlich auch anderswo vorhandene, in Oesterreich aber aus mehrfachen Gründen nur am deutlichsten zur Erscheinung kommende Tendenz nicht nur für die wirtschaftlichen Errungenschaften der Arbeiterklasse, sondern für jeden kulturellen Aufstieg schlechthin in sich schließt, ist sicherlich groß genug, daß seine rechtzeitige Erkenntnis die Wiederaufrichtung einer wirklichen internationalen proletariats nur beschleunigen muß.

Inland.

Aufregung des „Vorwärts“. Der nach Sensationen gierige „28. Rijsen“, das holerische Blättchen des Abgeordneten Modradel, brachte vor einigen Tagen die „Nachricht“, die Regierung beabsichtige, die kommunistische Partei nach jugoslawischem Muster „aufzulösen“. Obwohl die ebenso kindische wie lächerliche „Melbung“ den Stempel der dummsten Erfindung an der Stirn trägt, gefällte sich doch der Reichenberger „Vorwärts“ darin, darüber eine unbandige Aufregung zur Schau zu tragen. Seit drei Tagen lebt er sozusagen geistig von dieser, durch die Hundstage ausgebreiteten Zeitungssente, und er gebärdet sich umso „aufgeregt“, als ihm das Gefühl für die eigene Väterlichkeit längst abhanden gekommen ist. „Quälender Verzweiflung ist wohl der teuflische Plan entsprungen, den die tschechischen Sozialdemokraten ausgeheckt haben.“ „Wir haben den Herren ja fast alles, aber doch nicht alles zugebraut!“ so und ähnlich geht es fast drei Spalten hindurch. Natürlich bekommen auch die deutschen Sozialdemokraten ihr Teil, von denen der übergescheite „Vorwärts“ zu erzählen weiß, daß die Auflösung der kommunistischen Partei den Zweck hat, um ihnen den Weg zu den „heigersehnten Ministerstühlen“ freizumachen. Man braucht die Rolle, welche die tschechischen Sozialdemokraten und in letzter Zeit besonders der Abgeordnete Bechyně, spielen, nicht für rühmlich zu halten, man kann es aber doch ablehnen, just den „28. Rijsen“ für ein geeignetes Informationsorgan zu halten. Der „Vorwärts“ denkt darüber anders. Was Modradel sich aus den Fingern saugt, — Kreibisch glaubt alles! Offenlich brütet Herr Modradel recht bald eine neue Ente aus, denn der Bedarf des „Vorwärts“ ist groß.

Ein deutschnationaler Herzenerguss. Während sich die größeren deutschnationalen Blätter bei der Stellungnahme für die Rathenauwörter doch wenigstens einigermaßen Zwang annehmen, glauben die kleineren dieser lieblichen Preherzeugnisse ungehemmt ihrer Begeisterung für die Wordgeschellen folgen zu können. So schreibt die „St. Joachimsthaler Zeitung“, die den Untertitel führt: „Mitteilungsblatt der deutschen Nationalpartei“ in ihrer Ausgabe Nr. 55 vom 22. Juli folgendes:

„Durch den Verrat zweier vollvergeessener Feindkouriers, deren Namen vorläufigerweise verschwiegen werden, wurden die Räder an Rathenau Fische und Kerne zur Strecke gebracht. In Vad Rosten, auf der Burg Saalek, wo sich beide Helden versteckt hielten, stürzten sie durch Verrat den Heldensturz für ihr von Juden geschicktes deutsches Volk. Ein im Dienste Jada stehendes starkes Polizeiangebot drang zu dem abgeschlossenen Burgräume vor und als die beiden deutschen Helden sich verloren sahen, stiegen sie auf die Ballustrade der Burg und tiefen den umstehenden „Hoch Ehrhardt“ zu. Dann schossen sie sich nieder. Ihre Palscher im Dienste Jada fanden sie tot mit durchschossener Schläfe. So sind zwei stolze Märtyrer gestorben, vom reinen arischen Schläge, zwei Deutsche für die deutsche Ehre.“

Herr Dr. Rodman kann auf den Geist, der sich dank Baaran und Jung in seiner Partei zeigt, stolz sein! . . .

Die bürgerlichen Gerichte und die Kommunisten. Die Herren kommunistischen Sekretäre Adalbert Hampel und Anton Hanke verdrückten im „Vorwärts“ einen „Offenen Brief“ an den „Sozialdemokrat“, worin sie das feige Auskniffen der plötzlich unauffindbar gewordenen Reichenberger Kreisekretive der kommunistischen Partei in der Klagesache unserer Genossen Schäfer, Pohl, Roscher und Macoun zu rechtfertigen suchen. Die kommunistische Kreisekretive hatte bekanntlich ein Flugblatt herausgegeben, in dem, wie auch im „Vorwärts“, die genannten Genossen nach kommunistischer Sitte, als „Verräter“, „Polizeialagenten“ und „Jubasse“ beschimpft wurden, doch als sie gegen die Kreisekretive und den „Vorwärts“ die Klage einbrachten, gaben die Herren Hampel und Hanke vor Gericht zu Pro-

tokoll, daß die Mitglieder der Kreisekretive ihnen — ganz unbekannt seien! In dem „Offenen Brief“ suchen sie nun diese erbärmliche Freigebheit der kommunistischen Kreisekretive — die zuerst verleumdet und dann „unauffindbar“ ist, — mit der kommunistischen Abneigung vor bürgerlichen Gerichten zu erklären. Daß dies nichts als eine plumpe Ausrede ist, geht daraus hervor, daß derselbe Herr Anton Hanke sich gar nicht scheut hat, für sich zu einem ebensolchen bürgerlichen Gerichte zu laufen, um von diesem sich seine Ehre stücken zu lassen. Er hat gegen den Genossen Leopold Wolf, den veranwortlichen Redakteur des „Textilarbeiter“ die Ehrenbeleidigungsklage eingebracht, in welchem Falle der gelagte Genosse sich zum Unterschied von den Herren Hampel und Hanke zu dem Artikel bekannte, so daß in nächster Zeit über diese Klage vor dem Reichenberger Schwurgericht verhandelt werden wird. Der Abscheu der Kommunisten vor den bürgerlichen Gerichten erstreckt sich also nur auf jene Fälle, in denen sie geklagt sind, nicht aber auf jene, da sie selber klagen. Wie in allem, so auch hier: kommunistische Moral!

Ein offener Brief an Abgeordnete Bechyně. Der tschechische Unabhängige Sozialdemokrat Josef Roval richtet in der Jungbunzlauer „Ruda Straz“ folgenden offenen Brief an den Abg. Bechyně: „Vor mir auf dem Tisch liegen einige Nummern des „Bravo Lidu“ mit Artikeln, die Deine Unterschrift tragen. Ich kann gar nicht glauben, daß diese Aufsätze, welche geradezu leidenschaftlichen Haß gegen die Kommunisten sprühen, ein Sozialist geschrieben hat. Es ist zweifellos wahr, daß es nicht möglich ist, die Wege zu gehen, welche einige Führer der kommunistischen Partei eingeschlagen, ebenso wie es nicht möglich ist, daß der Weg des Proletariates der ist, wie Du ihn bestimmen willst. Es darf nicht vergessen werden, daß in den kommunistischen Reihen zahlreiche ehrliche Arbeiter, Proletarier sich befinden, welche an der Wiege der sozialdemokratischen Partei standen, als Du noch ihr leidenschaftlicher Feind warst. Diese Arbeiter wirst Du auf die Weise, wie Du sie in Deinen Aufsätzen im „Bravo Lidu“ betreibst, nicht überzeugen, im Gegenteil; in ihrem Herzen wird ein noch größerer Haß gegen die Partei hervorgerufen werden, die ihre Wiege war. So eine Kampfesart wie Du sie gegen die Kommunisten verkleidest hat sich noch in keiner sozialdemokratischen Partei der Welt geäußert. Die überwiegende Mehrzahl Deiner eigenen Parteigenossen stimmen mit Deiner Methode nicht überein. Es sind dies jene, in denen das Klassenbewußtsein noch nicht erstorben ist, zu dem sie erzogen wurden von jenen Vorkämpfern, welche mit Deinem Vorgehen auch nicht übereinstimmen, aber nicht den Mut haben, Dir „Halt“ zu gebieten. Dein Vorgehen nützt nur der Bourgeoisie und schadet der gesamten Arbeiterschaft. Die Bourgeoisie hat deshalb Deine Artikel mit Jubel begrüßt. Sie wartet darauf, daß sie nicht nur die kommunistische Arbeiterschaft, sondern alle Sozialisten perlekuieren kann. Für sie ist jeder, der ein größeres Stück Brot verlangt, ein Aufwieglers. Und die ehemaligen österreichischen Offiziere können den Augenblick kaum erwarten, bis sie wieder alle ihnen unbedenklichen jungen Leute in den Kasernen noch mehr verfolgen werden dürfen. Dann wird wieder jeder Soldat, welcher sich erlaubt, eine Arbeiterzeitung zu kaufen, als Armeekorpsstörer behandelt werden. Wir wissen doch aus Erfahrung, wie das in der Praxis gehandhabt wird. Traurig ist es, daß ein „Sozialdemokrat“ den Rückschrittler die Waffen gegen die Arbeiterschaft in die Hand gibt.“

Patriotische Geschäfte. Dem „Bravo Lidu“ entnehmen wir die Nachricht, daß die Regierung durch Vermittlung des Finanzministeriums ein vollkommen ungeeignetes Objekt, das Gebäude der „Cestlovenska družstevni banka“ (tschechisch-nationalsozialistisch) in Prag, kaufen will. Der Kauf soll in aller Stille vollzogen werden, weil der Staat, ob wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, gründlich hineingelegt werden soll. Das „Bravo Lidu“ warnt vor diesem Geschäft, das keineswegs laute-

ren Motiven entspringt und verdirft mit Recht den Ankauf eines alten Hauses durch die Regierung in der Zeit der Arbeitslosigkeit auf das Entschiedenste. Die Regierung sollte zur Zeit katastrophaler Wohnungsnot Neubauten ausführen lassen. Es soll aber in diesem Falle wohl das Geschäft, welches die Agrarier mit dem Ankauf des Hauses „Na Rosiku“ für das Bodenamt abgeschlossen haben, paralytisch werden. Das „Bravo Lidu“ macht am Schluß die etwas geheimnisvolle Bemerkung, daß bei dieser Gelegenheit von vielen interessanten Dingen gesprochen werde, welche, wenn sie wahr seien, ein ganz eigenartiges Licht auf die Gewissenhaftigkeit von Rüsifer und Bekoufer werfen würden. — Es wäre gewiß angezeigt, wenn das „Bravo Lidu“ diese „interessanten Dinge“ der Öffentlichkeit bekanntgeben würde.

Zerwürnisse in der slowakisch-merikalen Partei. Die Bemühungen der slowakisch-merikalen Partei, in enge Verbindung mit den magyarischen Christlichsozialen zu kommen, haben in der Partei selbst Widerstand ausgelöst. Gegen die magyarfreundliche und tschechenfeindliche Haltung Hlinkas und Jurigas tritt in der letzten Zeit der Abg. Brabec auf, ein ehemaliger Legionär und der Vorsitzende der christlichen Gewerkschaftsorganisation in der Slowakei. Als nun vor einiger Zeit der Vorstand dieser Gewerkschaftsorganisation eine Sitzung abhielt, in der die Entlassung einiger magyarfreundlicher Sekretäre entschieden werden sollte, wurde der genannte Abgeordnete derart angegriffen, daß er aus der Sitzung wegging. Die zurückbleibenden Vorstandmitglieder haben dies als Resignation des Abg. Brabec auf die Stelle des Vorsitzenden an und wählten sofort den Abg. Juriga zu dessen Nachfolger. Ebenso bestimmten sie einen neuen Redakteur für das Gewerkschaftsblatt. Dies nahm jedoch der Abg. Brabec nicht zur Kenntnis, er redigierte weiter das Blatt und betrachtete sich als Vorsitzenden der Organisation. Der Ausgang des Kampfes wird zeigen, wie stark die beiden Flügel in der slowakisch-merikalen Partei sind: die entschiedenen Befürworter des Autonomiegedankens und die vom Abg. Brabec geführte tschechenfreundliche Strömung.

Konsequenz. Zu welchen Absurditäten die kommunistischen Slogansorte und die kommunistische Taktik führen, zeigt das Vorgehen der kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, welche die Taktik der Kommunisten gegenüber den Sozialdemokraten den Kommunisten gegenüber selbst anwendet. Während die Kommunisten von der Einheitsfront des Kapitals mit den Sozialdemokraten falsch bringt die „Kommunistische Arbeiterzeitung“, das Organ der kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, an leitender Stelle einen Artikel, der überschrieben ist: „Die Einheitsfront zum Schutze des Kapitals von Stimmes bis Roenen“. Die konsequente Durchführung der kommunistischen Taktik durch die kommunistische Arbeiterpartei wird den Arbeitern wenigstens die Hohlheit der kommunistischen Parolen und ihren ganzen Widersinn aufzeigen.

Ausland.

Der Parteitag der USPD.

Die Zentralleitung der unabhängigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands beschloß, den ordentlichen Parteitag auf Sonntag, den 1. Oktober 1922 nach Gera, nachmittags fünf Uhr, einzuberufen. Vorläufige Tagesordnung: 1) Eröffnung und Konstituierung des Parteitages; 2) Geschäftsbericht; 3) Massenbericht und Organisation, Referent Genosse Ludwig; 4) Bericht der Kontrollkommission, Referent Genosse Boß; 5) Bericht der Reichstagsfraktion, Genosse Aufhäuser; 6) Die Einigung des Proletariats, Referenten Genossen Crispian und Ledebour; 7) Sonstige Anträge; 8) Wahl der zentralen Körperschaften.

Ahemal Pascha.

Mit Ahemal Pascha, der vorgestern in Tiflis einem Moranschlag zum Opfer gefallen ist, ver-

Die Verworfenene.

Von Francois Coppée.

Welch garstiger Novemberabend! Die Gaslaternen spiegeln sich im Schmutz. Auf dem Trottoir schleppt sich ein Unglücklicher, ein kaum zwanzigjähriger junger Mann dahin, manchmal an die Passanten, an die schon geschlossenen Läden stoßend. Einzelne Leute kehren sich nach ihm um und haben dann ein spöttisches Lächeln, wie wenn sie sagen wollten: Aha, der hat einen Schluß zuviel!

In Wahrheit aber war er vor Hunger und Müdigkeit ganz erschöpft. . . . Schon von Kindheit an hatte sich Leo Vernis — so hieß der arme Junge — von der literarischen Laufbahn angezogen gefühlt. Im Anabensseminar seiner Vaterstadt, wo man ihm, dem Waisenkind einer frommen Familie, aus Gnade und Barmherzigkeit ein wenig Latein und Griechisch beibrachte, war er ein nachlässiger Schüler gewesen, der aber manchmal wieder durch vorzügliche Leistungen seine Lehrer in Erstaunen setzte und die besten Schüler überbot.

Mit siebzehn Jahren fiel er beim Abiturientenexamen durch, weil er die Daten des Peloponnesischen Krieges, die doch zum täglichen Leben so unerlässlich notwendig sind, nicht fliehend her sagen konnte. Aber der greise Priester — übrigens ein ausgezeichneter Humanist und barmherzig wie ein Kind —, unter dem Leo seine Rhetorik absolviert hatte, umarmte ihn beim Abschied und gab ihm seinen Segen mit der Versicherung, daß ihm eine glänzende literarische Karriere bevor-

stehe; der Jüngling hatte nämlich diesem wohlwollenden Lehrer ein Heft anvertraut, das seine ersten poetischen Ergüsse enthielt, zarte Apriltriebe, frisch wie Mandelblüten.

Sobald er vom Joch der Schule befreit war, eilte Leo nach Paris und lebte dort wie so viele andere von Idealen, Hoffnungen und schlechter Charaktere.

Ob Bressad die Elegie begünstigt oder ob Lebertas dem Sonett förderlich ist, entzieht sich unserer Kenntnis; aber eine Tatsache ist, daß junge Dichter im allgemeinen nicht viel bessere Kost haben.

Wie gebräuchlich, trug Leo Vernis zuerst sein Manuskript zu einem berühmten Verleger. Zwei Monate später übergab man ihm einen kurzen Bescheid, welcher der fruchtbarsten Feder des bei der betreffenden Firma angestellten literarischen Kritikers entsprungen war. Dieser Sachverständige überschüttete den jungen Poeten mit Lob und empfahl ihm die Veröffentlichung des Werkes, aber selbstverständlich auf seine, des Verfassers, Kosten.

Es darf nicht verkannt werden, daß Leo bei dieser Gelegenheit begünstigt worden war, weil man sein Werk gelesen und nach Verdienst gemündigt hatte. Aber denukengetrahet war er um keinen Schritt vorwärtsgelommen; denn da seine einzigen Existenzmittel in ein paar schlecht bezahlten Stunden und einigen den Geist abstumpfenden Schreibereien bestanden, so mußte er wohl, bevor er sich den Luxus einer elzevirischen* Ausgabe mit Blümchen und herabhängenden Biquetten leisten konnte, zuerst für sein tägliches Brot sorgen, das, wie schon oben erwähnt, äußerst kärglich war. Trotzdem aber führte unser junger Dichter ein ganz edles und ideales Dasein.

Welcher von euch, ihr nun zu Ruhm und Ehren gelangten Schriftsteller, könnte mit gutem Gewissen behaupten, daß er sich niemals in jene Zeit zurückgekehrt habe, wo er nur selten in seiner Tasche zwei Silberstücke aneinanderklingeln hörte, wo aber sein ganzes Sinnen und Träumen nur der reinen, selbstlosen Kunst geweiht war?

Wenn nur den jungen Leo Vernis das Elend nicht gar zu unbarmerzig verfolgt hätte! Nach einiger Zeit mangelte es ihm auch an Stunden und schriftlichen Arbeiten. Ein Institut, an dem er gegen Wohnung und spärliche Kost das undankbare Amt eines Aufsichtslers bekleidet hatte, machte Konkrott. Da war er dann drei Tage lang obdachlos und schlich sich abends in die leerstehenden Räume eines Neubaus.

In jenem kalten, nebeldüsteren Novemberabend, an dem er schwankend durch die Straßen ging, hatte er seit vierzehn Stunden nichts genossen, das heißt seit seinem ersten Frühstück, das aus einem Brötchen und der unvermeidlichen Wurst bestanden hatte.

In der Tasche keinen Heller! Glücklicherweise aber hatte er für die künftige Nacht ein Asyl im Auslicht: ein Kamerad, der fast ebenso arm war und auch schon seit dem Morgen nach irgenbweier Beschäftigung herumsuchte, hatte sich nämlich erboten, sein dürftiges Logis mit ihm zu teilen. Aber dieser Freund wohnte sehr weit, ganz dort oben bei der Butte Montmartre, und Leo, der,

um sich ein wenig zu erwärmen, den Abend in der Bibliothek Sainte Genevieve verbracht hatte, mußte noch einen Weg von anderthalb Stunden zurücklegen, bevor er sich mit leerem Magen auf das schlecht gepolsterte Mietskanapee würde ausstrecken können. Der unglückliche Junge, den die Frühe schon jetzt nicht mehr tragen wollten, fühlte sich durchaus unfähig zu einer solchen Wanderung. Sein Magen knurte; in seinen Schläfen hämmerte es. . . . Er war der Verzweiflung nahe.

Da ließ sich plötzlich an einer Straßenecke eine etwas helfere, aber doch einschmeichelnde Frauenstimme vernehmen; ganz nahe bei ihm flüsterte sie: Süßcher Blonder, willst du mich nicht besuchen?

Mechanisch sah er das Weib an. Es war eine große Brünette, nicht mehr sehr jung; dreißig vielleicht. Sie war ohne Kopfbedeckung mit einem dunklen Kleide und einer schwarzen Pelzine angetan. Ihr Aussehen war fast das einer Vorstädterin, einer Arbeiterfrau. Nur die „gemalten“ Augen und die geschminkten Wangen verrieten den zweifelhaften Charakter dieser Person.

Der junge Dichter war noch unverdorben. Außer den Freen und Prinzessinnen seiner Träume hatte er noch kein weibliches Wesen geliebt. Folglich stößte ihm diese Begegnung einen Abscheu ein. Er wollte fortellen; aber seine Kräfte verließen ihn. Schon nach einigen Schritten mußte er sich gegen die Mauer lehnen.

„Nun, was ist denn los, mein Püppchen? . . . Ein wenig zu tief ins Glas gesehen, hm? . . .“ Das Weib war ihm gefolgt und hatte ihn eingeholt; jetzt kam es ganz nahe an ihn heran und musterte ihn mit einem frechen Lächeln.

* Elzevir, berühmte holländische Buchdruckerfirma (1682—1712). D. U.

Herren die Türken ihren Nationalhelden, der seit zwei Jahren in Kleinasien einen heroischen Kampf gegen jene Mächte geführt hat, die die Träger des Friedensschlusses von Sevres sind, welcher die Grenzen der Türkei nach dem Weltkriege festgesetzt hat und den die Türken als ein nationales Unglück empfunden haben. Rhemal Pascha lenkte zuerst die Aufmerksamkeit im Weltkriege auf sich, als er mit Umsicht und persönlichem Mut die Verteidigung der Dardanellen und der Insel Gallipoli leitete und die Engländer zum Rückzug zwang. Er ging kurz nach dem Friedensschluss nach Kleinasien, wo er die Abwehr der Türken gegen die Griechen organisierte und auch dort Erfolg hatte. Bei seinem Streben, sich mit allen Gegnern der Entente zu verbinden, stieß er auf Russland, das ihn als Werkzeug gegen die Macht der Entente in Asien gebrauchen wollte. Gerade als er scheinbar mit der Sowjetregierung einen Vertrag abschließen wollte, erreichte ihn die Wörberhand. Die Türkei verlor in ihm den entschlossensten Staatsmann, das türkische Volk seinen eigentlichen Herrscher, da der Sultan in Konstantinopel nur noch ein Schattenwesen führt.

Die Verhaftungen von Sozialdemokraten in Russland.

Moskau, 20. Juli. (S. A.) Den in der vorigen Woche in Moskau verhafteten 47 Menschen wisten ist von der Staatspolitischen Verwaltung die Anklageschrift zugestellt worden. Diese wirt ihnen folgendes vor: Die Agitation gegen die Sowjetherrschaft unter den Arbeitern der Fabriken, der Werkstätten und der städtischen Unternehmen Moskaus, die Information ihrer sich im Ausland befindlichen Mitglieder des Zentralkomitees und das Auftreten in Versammlungen und Zusammenkünften, wo die Verhafteten die Arbeiter zum Proteste gegen das Verbot über die Sozialrevolutionäre und zur offenen Erhebung gegen die Regierung durch Streiks in den wichtigsten städtischen und staatlichen Unternehmen aufriefen. Im Zusammenhang mit den Moskauer Verhaftungen hat die staatspolitische Verwaltung Hausdurchsuchungen und Verhaftungen unter den Arbeitern der Bogorodskij, Koloman und Serpuchovo Bezirke vornehmen lassen.

Die Hilfe für Russland.

Hamburger Blätter veröffentlichen einen Bericht des mit der Inspektion der von der Hungersnot betroffenen Distrikte Russlands betrauten Generalkonsuls Extrand. Nach diesem ist die Bevölkerung des tschechoslowakischen, des schwedischen und des ersten holländischen Abschnittes durch die Hilfsaktion der betreffenden Staaten als gerettet anzusehen. In den übrigen Abschnitten der Hilfsorganisationen, insbesondere des norwegischen und des zweiten holländischen, ist die Hilfe teilweise zu spät gekommen. — Der Papst hat an die Patriarchen und Erzbischöfe ein apostolisches Schreiben gerichtet, worin er die bedauernde Lage der von der Hungersnot betroffenen Bevölkerung hervorhebt und an die bereits ins Werk gesetzte Hilfsaktion erinnert, die freilich angesichts des großen Umfangs der Katastrophe nicht ausreichen könne. Daher erneuert der Papst seine Bitte um Hilfe und erklärt, daß der Heilige Stuhl neuerlich zweieinhalb Millionen Lire für diesen edlen Zweck widmet. — Wie gemeldet wird, reist heute die vatikanische Hilfsmission für Russland aus Bari über Konstantinopel nach Russland ab.

Der 22. internationale Friedenskongress.

Der 22. internationale Friedenskongress nahm Dienstag im Mansionhouse in London unter dem offiziellen Vorsitz des Lordmajors von London seinen Anfang. 500 Delegierte waren als Vertreter von ungefähr 20 Nationen anwesend. Nachdem der Lordmajor die Delegierten will-

Er war einer Ohnmacht nahe; ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

„Lassen Sie mich!“ murmelte er. Da aber hatte sich die Physiognomie der Frau köstlich verändert. Ein Zug von Güte und Mitleid verklärte sie.

„Bist du krank?“ Nun brach es dem armen Kinde, das zu sehr litt, an Mut, die Jubringliche abzuwehren, und die Augen schließend, seufzte Leo: „Seit heute morgen ach! Ich habe ich nichts gegessen! ... Mich hungert!“

Er wußte nicht, wie ihm geschah! Das Weib hatte ihn heftig am Arm gefaßt, ihn in eine offene Einfahrt gestoßen, eine Tür geöffnet und ihn in ein Portierzimmer hineingezogen. Es war ein ärmliches Zimmer mit Strohsäulen und einem hochroten, aufgebauhten Daunentbett. Auf einem rund Tischchen brannte in kupfernem Leuchter eine Kerze.

Gebrochen vor Elend und Schande fiel Leo auf einen Stuhl, verhüllte das Gesicht mit beiden Händen und weinte und schluchzte zum Sternenschein. Auch das Weib hatte die Nahrung ergriffen, und während sie ein Küchleinchen öffnete, um den Tisch zu decken, brachen sich zwei dicke Tränen Bahn durch die Schminke. Bald hatte sie einen Brotlaib, eine Weinflasche und ein großes Stück gepökelten Braten vor ihrem Gast aufgesetzt.

Und da er unter Tränen abwehrte und stammelte: „Danke! ... Danke!“ sagte sie, wie von einem gewissen Knebel vor dem Elend, diesmal ohne ihn zu duzen: „Ernähren Sie nicht durch Sprechen, essen Sie zuerst!“

Sturm im bayerischen Landtag.

Sozialistische Enthüllungen. — Die Regierung und die Nordorganisation. — Die Industriellen gegen die Regierung.

München, 26. Juli. In der heutigen Sitzung des Landtages kam es zwischen der Rechten und der Linken

zu hitzigen Zusammenstößen.

Inbesondere als der Sozialdemokrat Ketzmann die Ausführungen des deutschnationalen und liberalen Redners als eine Verhöhnung gegen die Reichsregierung kennzeichnete.

Der sozialistische Abgeordnete Nikisch machte Aufsehen erregende Enthüllungen über

die Vorgeschichte der bayerischen Sonderverordnung.

Er wies aufgrund einwandfreien amtlichen Materials nach, daß die Ausnahmeverordnung der bayerischen Regierung von den Militär- und Geheimbänden diktiert worden sei. Im Frühjahr 1922 sei das bayerische Freikorps Oberland, das nach Aussagen eines Offiziers in ganz Bayern rund 100.000 Mann umfaßt, aus Oberschlesien mit allen Waffen und Andrüstungsgegenständen zurückgeführt und habe sich in Bayern und Tirol niedergelassen, wo man es besser als in Oberschlesien brauchen könne. Wie es in dem Berichte heißt, seien 10.000 Mann des Freikorps Oberland nach Ungarn gekommen, wo sie unter der Führung des berühmten Majors Bischof und des Hauptmanns Papp ständen. Diese Geheimbünde übten einen verhängnisvollen Druck auf die bayerische Regierung aus. Im Herbst vorigen Jahres, unmittelbar vor der Beisetzung des Königs Ludwigs XIII. in München, seien die Offiziere und Mannschaften des Freikorps Oberland auf den Exkonprinzen Rupprecht vereidigt worden. Rupprecht habe bekanntlich einen monarchistischen Putsch geplant und als er davon abgehalten wurde, in einer Rundgebung erklärt, daß er voll und ganz in die Rechte seines Vaters eingetreten sei.

Nikisch führte weiter aus, daß die Nordorganisation O, aus der die Mörder von Erzberger und Rathenau hervorgegangen seien, nur eine Unterabteilung des Freikorps Oberland sei. Es gebe bei dieser Nordorganisation O ein sogenanntes Rollkommando, das die Aufgabe habe, mißliebigen Personen einen Denkartel zu geben, und es gebe ein Beseitigungskommando das planmäßig Morde auszuführen habe. Die Führer der Geheimbünde seien der angeblich republikanische Reichswehrgeneral Epp, Oberst von Eyländer und Major Otto Henschel von Gilgenheim. Die bayerische Regierung fühle angesichts dieser Tatsache das Un-

kommen geheißen hatte, begann der Kongress unter dem Vorsitz des Senators Lafontaine (Belgien) seine Arbeiten. Der englische Rechtsminister Fisher erbot den Delegierten den Willkommengruß des Königs Georg und erklärte, Lloyd George habe ihn beauftragt, den Delegierten mitzuteilen, wie sehr er es bedauere, ihnen nicht selbst seine volle Sympathie für ihre ins Auge gefaßten Ziele kundgeben zu können. Fisher erklärte weiters, die Aufrechterhaltung des Friedens sei jahrhundertlang das Hauptziel Großbritanniens. Es liege keineswegs im Interesse des Friedens, daß die Welt in zwei Lagen, nämlich in das der Sieger und jenes der Besiegten, geteilt sei. England wünsche daher, daß Deutschland den Antrag um seine Aufnahme in den Völkerbund noch in diesem Jahre stelle. Endlich spricht sich Fisher für die Entwaffnung, insbesondere aber für die Ausmürzung chemischer Produkte, sowie der Untersee-

Als er dann mit zitternden Händen gierig zugriff, enfernte sie sich aus Jarigefühl, um ihr nicht zu stören; sie kniete vor dem Herde nieder und schürte das Feuer und wurde gar nicht wieder fertig mit Herumfluchern in der Glut, indem sie ganz leise vor sich himmelmelte: „Der arme Kleine! ... Der arme Kleine!“

Dann kam sie endlich zu ihm zurück, in der Befürchtung, daß er sich aus Verschämtheit nicht reichlich genug bedienen könnte; sie legte ihm noch Fleisch auf den Teller und füllte sein Glas, wie eine Mutter ihr Kind bedient hätte.

Dann sagte sie plötzlich: „Bin ich aber dumm! Zu einer guten Verdauung braucht man auch etwas Warmes ... Ein wenig Kaffee, hm?“

Sie machte sich wieder am Herd zu schaffen, und während sie dann Kaffee mahlte, betrachtete er sie näher.

Sie war eine Frauensperson von niedrigster Sorte, verweilt, abgenutzt, mit schwerfälliger Figur und rauhen Arbeitshänden. In früherer Zeit, wo sie noch über Kraft und Jugend verfügte, mochte sie bessere Tage gesehen haben. Heute war sie schon eine ältliche Frau mit einer Neigung zur Feitsucht, mit einem dreifachen Kinn und einigen grauen Haaren an den Schläfen.

Aber Leo Bernis, der wirklich eine Dichterseele hatte — er ist auch später ein berühmter Dichter geworden — betrachtete sie mit vor Rührung und Dankbarkeit verschleiertem Blick, und als sie ihm den Kaffee eingegossen hatte, und als sie ihm den Schlaf davon trant, „um Ihnen Gesellschaft zu leisten, nicht wahr?“ da fragte er sie nach ihrem Namen.

*) Bekanntlich Francois Coppée selbst. D. A.

haltbare ihrer Stellung. Sie hat daher einen Staatsrat zu heimlichen Verhandlungen nach Berlin geschickt.

Die nordbayerischen Industriellen sind heute beim Ministerpräsidenten Bechensfeld vorstellig geworden und haben ihm auf das Unmögliche der bayerischen Haltung aufmerksam gemacht. Sie sagten dem Ministerpräsidenten, daß die Reichsregierung der bayerischen Industrie den Reichsbankkredit sperren könne und daß dann die Industrie am Ende sei. Bechensfeld war sehr bestürzt und bedauerte, daß die Industriellen nicht eher auf die Entschließung der bayerischen Regierung eingewirkt haben. Aber die Regierung befindet sich augenblicklich in vollständiger Abhängigkeit von dem Militär. Die Offiziere der Landpolizei haben in einer Versammlung beschlossen, daß der Kampf gegen das Ausnahmegesetz des Reiches unbedingtem durchgeführt werden müsse. Die demokratischen Führer erhielten Drohbriefe, in denen ihnen der Tod angedroht wird, wenn sie sich elend machen sollten, gegen die bayerische Regierung anzukämpfen.

Bayern gibt nicht nach.

Berlin, 26. Juli. (Eigenbericht.) Aus den Verhandlungen des bayerischen Landtages, in dem heute die Opposition zu Worte kommt, geht hervor, daß die bayerische Regierung nicht daran denkt, ihren rechtsfeindlichen Standpunkt aufzugeben. Sie hat die verfassungswidrige bayerische Ausnahmeverordnung bereits zum erstenmal in Anwendung gebracht, indem sie eine in München erscheinende Zeitung auf drei Tage wegen eines Artikels der sich die „Judenpest“ nannte, verbot. Gestern und heute hat das Reichskabinett die bayerische Frage eingehend besprochen. Für heute abend ist eine Kabinettsitzung angesetzt, in der eine amtliche Erklärung der Reichsregierung formuliert werden soll. Es ist anzunehmen, daß die Reichsregierung zunächst die mildeste Form des Kampfes wählen wird, nämlich die Einberufung des Reichsgerichtes laut Artikel 13 der Verfassung. Ob der Reichsrat einberufen wird, steht nicht fest.

Bayern — der Sitz der internationalen Reaktion.

Berlin, 26. Juli. (S. A. B. V.) Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“, ist der ehemalige Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, der sich bisher in Italien aufhielt, nach Bayern überfiedelt, wo sich auch andere führende Persönlichkeiten der russischen Reaktion aufhalten.

boote als Kriegswaffe aus. Er fügte hinzu, daß auch der Revolver aus der Liste ehrbarer Waffen gestrichen werden müsse. Der Vorsitzende Senator Lafontaine sagte in seiner Eröffnungsrede: Man habe schon viel darüber gesprochen, den deutschen Kaiser und die anderen Kriegsschuldigen vor die Schranken des Gerichtes zu stellen, man habe dies aber wegen der großen Zahl derselben bisher noch nicht getan. In der Zukunft müßten jedoch diese Männer, die für die Anzettelung des Krieges verantwortlich sind, abgeurteilt werden. Die Reparationsfrage ist eine Weltfrage und nicht eine Deutschland allein interessierende Frage. Die ganze Welt müsse sich „reparieren“. Alle Länder müßten Opfer bringen. Wenn Männer sterben, geschehe dies für immer; wenn jedoch Geld verloren wird oder verschwinde, könne man hierfür Arbeit bekommen, und das sei die Forderung der gegenwärtigen Stunde.

Sie antwortete nicht gleich. Mit gekreuzten Armen und wie eingeschüchtern auf der anderen Seite des Tisches stehend, schien sie zu überlegen und sagte schließlich: „Wozu auch? ... Zwischen einem Weib, wie ich, und einem zarten jungen Herrn, wie Sie, kann es nichts Gemeinsames geben ... Was ich für Sie getan habe, war sehr einfach, und ich will Ihnen weiter nichts bieten. Sie möchten es ja selbst nicht ... Ich sehe, daß Ihnen heute das Glück nicht hold ist; aber nur Pu! ... Sie haben die Jugend für sich und das ist ein famoseres Schach ... Was für einen Vernis haben Sie denn?“

Leo hatte ein Lächeln voll Bitterkeit. „Ich mache Verse“, antwortete er.

Sie aber erwiderte ohne jegliche Verwundung: „Ich verstehe, Sie machen Lieder ... Geduld, der Erfolg wird schon noch kommen! ... Und wenn Sie meinen Namen wissen wollen, nun, so sei's: sie nennen mich alle die „Margot“. Aber wenn Sie sich zufällig einmal meiner erinnern, so wäre es mir lieber ... Sie sagten „Margarete“.“

Sie schwieg und senkte den Blick. Er verstand, daß er sich nun empfehlen müsse.

Aber auf der Schwelle, beim Abschied, fühlte sich Leo Bernis tief ergriffen, bei einem so gesunkenen Geschöpf noch soviel Jarigefühl und Herzengüte entdeckt zu haben. Er hatte eine bizarre Idee, eine goldene Idee, eine Dichteralme: Er ergriff die rauhe, schmutzige Hand der Verworfenen, und sich verneigend, drückte er einen ehrfurchtsvollen Ruf darauf, wie auf die Hand einer Königin.

Übersetzt von C. ROLL

Telegramme.

Das Mißtrauensvotum für Pilsudski abgelehnt.

Warschau, 26. Juli. (P. M.) In der heutigen Sejm-Sitzung wurde ein von der Rechten eingebrachter Dringlichkeitsantrag behandelt, der ein Mißtrauensvotum für das Staatsoberhaupt Pilsudski zum Inhalte hat. Namens der Linken gab der ehemalige Ministerpräsident Witos eine Erklärung ab, in welcher gegen die Kampfweise der Parteien entschieden Verwahrung eingelegt wird. Die Dringlichkeit des Antrages wurde einstimmig angenommen, worauf nach einer kurzen meritorischen Debatte in namentlicher Abstimmung der Antrag selbst mit 205 gegen 187 Stimmen abgelehnt wurde. Die Sitzung wurde hierauf vertagt.

Die Stellung des Antrages.

Warschau, 25. Juli. Gegen Schluß der heutigen Sejm-Sitzung, deren größter Teil der Behandlung der Wahlordnung gewidmet war, teilte der Sejmarschall Trompezniski mit, daß ein Antrag auf Erteilung eines Mißtrauensvotums für das Staatsoberhaupt Pilsudski eingelaufen ist. Der Antrag wurde von der nationalen Volksvereinigung, dem christlich-nationalen Arbeiterklub und der christlich-nationalen Volkspartei unterfertigt. Dieser Antrag wird auf die Tagesordnung der morgigen Sejm-Sitzung gestellt werden.

Die Deutschnationalen gegen die Finanzkontrolle.

Berlin, 26. Juli. Die deutschnationale Fraktion hat der „Deutschen Tageszeitung“ zufolge eine Erklärung an den Reichstagspräsidenten Löbe gerichtet, in der sie gegen die Annahme des Memorandums des Garantie-Komitees durch die Reichsregierung Einspruch erhebt und bemängelt, daß die Reichsregierung die Zustimmung des Reichstages zu diesem Schritte, der die wichtigsten Souveränitätsrechte preisgibt, nicht eingeholt habe. Die deutschnationale Fraktion verlangt angesichts dieser Sachlage die sofortige Einberufung des Reichstages.

Die italienische Regierungstrife. Bonomi lehnt die Kabinettsbildung ab.

Rom, 26. Juli. (Habas.) Die „Il Mondo“ meldet, hat Bonomi die Mission der Kabinettsbildung zurückgelegt, da die Gruppe der Sozialdemokraten einen seiner Kombination feindlichen Standpunkt eingenommen hat.

Die Mission Bonomis gescheitert.

Rom, 26. Juli. (Habas.) Der Agenzia zufolge soll Bonomi heute morgen den König versichert haben, daß er entschlossen sei, sich für unkompetent zu erklären. Er nannte dem König D'Annunzio als geeignet, eventuell ein neues Kabinett zu bilden.

Die Reparationskommission verät.

Paris, 29. Juli. (Habas.) Das „Journal“ teilt mit, daß die Reparationskommission heute die Frage Oesterreichs sowie die Moratoriums Deutschlands geprüft hat. Die Meinung bestätigt sich, daß die Kommission den Reparationsbericht des Garantienausschusses vorlegen wird, um sie von der Finanzlage Deutschlands in Kenntnis zu setzen, sowie von der Unmöglichkeit, sie zu bessern, doch wird die Kommission keine Entscheidung vor den Londoner Besprechungen treffen.

Zuspitzung der Krise in Ungarn.

Budapest, 26. Juli. (U. M. B.) Abg. Dr. Rozsdy verwies im Abgeordnetenhaus darauf, daß sich im Hause eine im Interesse Ivan Pallas erscheinene Abordnung aus Keskemet aufhalte. Einzelne Mitglieder der Abordnung seien auch in den für die Abgeordneten reservierten Lokaltäten erschienen und hätten Vertreter der Presse hehelligt. Er halte es für notwendig, daß die Sitzung sofort suspendiert werde.

Der Präsident erklärt, er habe bereits alle notwendigen Maßnahmen getroffen, um die Souveränität des Hauses zu wahren. Zur Suspendierung der Sitzung liege kein Anlaß vor, da die Beratungskommission der Nationalversammlung nicht gehemmt sei.

Abgeordneter Tibor Eckhardt, Chef der Presseabteilung des Ministeriums, fordert die Regierung auf, dem Treiben der destruktiven Presse, welche den Ruin Ungarns auf dem Gewissen habe, ein Ende zu bereiten, und unterbreitet den Beschlufantrag, die Regierung möge die Tagesblätter „Vilag“, „Az Est“, „Pesti Naplo“ und „Magyar Ország“ sofort endgültig einstellen.

Die Araber gegen das Palästina-Mandat.

London, 26. Juli. Neuter erzählt, daß die arabische Delegation aus Palästina an die Minister des Äußern von England, Frankreich und Italien sowie an den Völkerbund und das britische Konsulat eine Mitteilung gesandt hat, in der gegen die Bestätigung des Palästina-Staates durch den Völkerbund energischer Protest erhoben wird. „Das Mandat“, so heißt es darin, „widerspricht den Zusagen Großbritanniens vom Jahre 1915 und dem Artikel 22 der Völkerbundstatuten, in dem von der Wohlfahrt der Einwohner und der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit die Rede ist.“

Entwaffnung ungarischer Zynurgenten.

Sauerbrunn, 26. Juli. In Kapuvár, Csorna, einem Städtchen östlich von Udenburg, wurden gestern 70 Banditen entwaffnet. Sie wurden von 200 hierzu aufgebotenen Gendarmen umzingelt, sodas ihnen keine Hoffnung auf Widerstand blieb. Die Freischärler, die vorzüglich bewaffnet waren, wurden nach Udenburg gebracht und von dort nach Budapest abgeschoben.

Tages-Neuigkeiten.

Die Kirche des Lebens.

Du mußt wissen, daß sie kein totes Gebäude aus Steinen und nichtsförmigem Baumaterial ist. Sie ist etwas Lebendes. Wenn du sie betriffst, hörst du einen Klang, wie aus einer mächtigen Dichtung heraus, die gesungen wird. Und wenn du lange genug horchst, wirst du, sofern du Ohren hast, erkennen, daß er vom Schlage menschlicher Herzen herrührt, von der namenlosen Musik menschlicher Seelen. . . Und wenn du Augen hast, wirst du die Kirche sinnfällig erschauen: ein leuchtendes Mysterium vieler Formen und Schattens, steil aufsteigend vom Fluß bis zur Kuppel. Keines Alltagskünstlers Werk: ihre Pfeiler ragen empor, wie stämmige Helmlinien; das reine Fleisch von Männern und Frauen ist über ihre Bänke ergossen, stark, unüberwindlich; die Antlitz der Kinder lachen aus jeder Ecke hervor. Die furchtbaren Tragballen und Bogen sind die verketteneten Hände der Kameraden, während hoch oben die zahllosen Gedanken aller Träumer der Menschheit aufgeschriebenen sind. Es wird immerfort an ihr gebaut und gebaut. Manchmal schreitet das Werk in tiefer Finsternis vorwärts, manchmal in blendendem Lichte; jetzt unter der Last des unaussprechlichen Schmerzes, dann unter dem Laute großen Lachens und heroischer Freudenrufe, dem Rufe des Donners zu vergleichen. Und manchmal, in der Stille der Nacht, kannst du das seine Sämen der Kameraden vernehmen, die an der Kuppel am Werke sind, der Kameraden, die emporgestreckt sind!

„Der Bolschewismus marschert!“ — so kann man es täglich in allen kommunistischen Blättern lesen. Und das hat auch seine volle Berechtigung, der Bolschewismus marschert wirklich, aber nach rückwärts. Den deutlichsten Beweis dafür liefert Deutschland, dessen von Haus aus kleine kommunistische Bewegung nunmehr immer winziger wird. Im vorigen Jahre hatten beispielsweise die Kommunisten des Wiener-Neustädter Gebietes bei den Betriebsratswahlen noch eine schwache Minderheit erzielt. Heute haben sie noch etwa die Hälfte ihrer wenigen Mandate an die Sozialdemokraten verloren. In den größten Betrieben wurden entweder gar keine oder nur eine Handvoll Kommunisten gewählt. — Der Bolschewismus marschert.

Der Deutscharische Pflanzverein geht schon wieder schnorren. Denn dieser Verein, der von der Judenbeise lebt, braucht für seine „edelmütigen“ Nachschüssen Geld, um „mit wenigen Hunderttausenden die Bewegung zu einer unübersteiglichen zu machen.“ Deshalb ist es natürlich, eine Notwendigkeit ersten Ranges, in jeder Weise für Verein und Genossenschaft Stimmung zu machen. Diese Sätze zitieren wir aus einem Anrufe des arischen Pflanzvereins, der den stolzen Namen trägt: „Der deutsche Wiederaufstieg“ und in dem es über den Zweck dieses Vereines heißt:

„Die acht nationale Presse, also diejenige, welcher Ehre, Wohlstand und Stärke der deutschen Nation oberstes Gesetz ist, soll dadurch zum Träger der geistigen und politischen Erneuerung unseres Volkes gemacht und in die Lage versetzt werden, die verhängnisvolle jüdische Vorherrschaft zu brechen und so die Bahn zum Wiederaufstieg frei zu machen. Schon die Tatsache, daß nunmehr eine Organisation da ist, welche rastlos die für uns zur ersten Lebensfrage und zur Grundbedingung des Wiederaufstieges gewordene gründliche Lösung der Juden- und Pressefrage betreibt, ist eine wichtige Errungenschaft.“

Wenn Lesen dieser inhaltlosen Hepphrafen weiß man sofort, was das „oberste Gesetz“ des arischen Pflanzvereins ist: Sammlung aller „unentwegten“ Deutschen, die für Pogrome zu haben sind. Und aus solchen Phrasen setzt sich der Aufbruch zusammen. Es erübrigt sich, über ihn noch ein Wort zu verlieren. Festgestellt zu werden verdient nur, daß der Pflanzverein seit Jahren von Zeit zu Zeit immer Schnorraktionen unternimmt und daß er hierfür Tausende Flugblätter drucken läßt. Diesen Herren ist es nicht allein um das „Prestige“ ihres Vereines zu tun, sondern sie treiben auch, und vielleicht hauptsächlich, Bütteleien für die deutschen Kapitalisten. Denn in einer Handbemerkung des Auftrages fordern sie: Trage dein Geld nur in rein arische Geschäfte und Geldanstalten! Den Passus mit den „arischen“ Geschäften hätten sich die Verfasser des Auftrages ersparen können, da heute doch jedes Kind weiß, daß alle Banken miteinander kartelliert sind oder in innigster Verbindung miteinander stehen. Durch das Bettelgewinn wollen die deutscharischen Pressemacher der Bevölkerung weismachen, daß es ihnen um das Wohl und Wehe der deutschen Presse zu tun sei, während sie sich sicherlich die Propaganda für das „deutscharische“ Kapital gut bezahlen lassen.

Tagung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes in Interlaken. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes eröffnete am Dienstag seine fünfte Tagung unter

dem Vorsitz Lafontaines (Frankreich). Der schweizerische Vertreter Ruse nach begrüßte die Versammlung im Namen des schweizerischen Bundesrates. Ruse nach wird infolge seiner Ernennung zum schweizerischen Gesandten in Berlin aus dem Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes ausgeschieden und durch den Direktor des schweizerischen Arbeitsamtes Pfister ersetzt werden. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes begann zunächst die Behandlung des Geschäftsberichtes des Direktors. Die prüfende Kommission konstatierte das musterartige Funktionieren des Internationalen Arbeitsamtes. Der Verwaltungsrat nahm sodann den Bericht der Kontrollkommission des Bänderbundes über die internationalen Arbeitsbüros, in welchen die angewendeten Kontrollsysteme anerkannt werden, zur Kenntnis. Er diskutierte sodann die Ratifikation der Konventionen und gesetzgeberischen Arbeiten und beschloß, an die Regierungen die Mahnung zu richten, die Beschlüsse der Parlamente rechtzeitig zuzustellen. Das Studium der Eingeborenenarbeit wurde der diplomatischen Abteilung zugewiesen. Bezüglich der Konvention für landwirtschaftliche Arbeiten wird die Entscheidung des internationalen Gerichtshofes abgewartet.

Die Bibliothekskurse. Zur Ausbildung der Personen, die den Dienst des Bücherwartes an den öffentlichen Gemeindefibliotheken in Orten unter 10.000 Einwohnern besorgen, werden im Sommer dieses Jahres in Pilsen, Brünn und Friedel Bibliothekskurse abgehalten, in denen die Besucher mit den für die Leitung der Bibliothek erforderlichen Kenntnissen ausgestattet werden. Deutsche Bibliothekskurse finden in Jwittau in Mähren vom 17. Juli bis 5. Aug. und in Eger in der Zeit vom 2. bis 22. August statt. Die Frequenz beläuft sich auf durchschnittlich etwa 40 Hörer für jeden der veranstalteten Kurse. Nach deren Beendigung haben sich die Besucher einer Prüfung zu unterziehen, über die ihnen ein Zeugnis ausgestellt wird, das zur Leitung der öffentlichen Bibliotheken berechtigt.

Eine internationale sozialistische Studentenwoche. Vom 6. bis 16. August kommen in Salzburg sozialistische deutsche und österreichische Studenten sowie Teilnehmer aus England, Frankreich, Amerika, Italien, der Tschechoslowakei und Polen zusammen. Auf der Tagesordnung finden sich folgende Punkte: Der sozialistische Student und die Wissenschaft; Materielle und geistige Arbeiter; Der sozialistische Student und die Arbeiterbewegung; Imperialismus, Nationalismus und Reaktion; Diskussion über die gegenwärtige Lage; Praktische Hochschularbeit. Im Anschluß an diese Zusammenkunft nehmen die sozialdemokratischen Studenten an dem internationalen Jugendtreffen, das die Internationale Arbeitgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen vom 19. bis 21. August in Salzburg veranstaltet, teil. Mitglieder der freien Vereinigung sozialistischer Akademiker in Prag, die daran teilnehmen wollen, senden sofort ihre Anmeldung mit Rückadresse, eventuell Paß, zwecks Visumbeschaffung mit 20 tschl. Kronen an den Ferialleiter F. Wahle, Prag VII., Rudolfsboda 6.

Einschränkung des Anspruches auf ermäßigte Arbeiterfahrkarten für Angestellte. (Geistige Arbeiter.) Vom Eisenbahnministerium wird mitgeteilt: Mit Wirksamkeit vom 1. Juli 1922 wurde der Anspruch auf ermäßigte Arbeiterfahrkarten für in fremden Diensten gegen Monats- oder Jahresgehalt stehende Personen, deren Gesamteinkommen den Betrag von 2000 Kronen monatlich nicht überschreitet, insoweit eingeschränkt, daß Arbeiterfahrkarten nur für verheiratete, nicht aber für ledige Angestellte geltend gemacht werden können. Im Interesse der verheirateten Angestellten und zur Vermeidung verschiedener Mißverständnisse bei der Revision der Legitimationen im Zuge oder an den Kassen, ordnete das Eisenbahnministerium an, daß jeder verheiratete oder verwitwete Angestellte sich sofort von seinem Arbeitgeber auf der sechsten Seite der Arbeiterlegitimation seinen Stand bestätigen lassen soll. Die Bestätigung hat zu lauten: „Es wird bestätigt, daß R. verheiratet, (witwer, Witwe) ist und mit der Gattin (dem Vatten, den Kindern) ständig in R. (ständiger Wohnort) wohnt. Stampiglie des Unternehmens und Unterschrift des Arbeitgebers. Durch diesen Erlaß wird somit allen ledigen Angestellten der Anspruch auf die ermäßigten Arbeiterfahrkarten entzogen. Ein Beweis für den vollkommenen Mangel an sozialem Verstand bei den hohen Behörden. Die geistigen Arbeiter und alle Fixangestellten gehören zweifellos zu der Staatsbürgerschaft, die durch den Krieg und die Nachkriegsteuerung am schwersten betroffen wurde. Das leuchtet natürlich den Herren Oberburekraten des Eisenbahnministeriums, die selber mit Freikarten erster Klasse im Lande nach Belieben herumreisen können, nicht ein. Mit den Amtschimmelbestätigungen, die in Kürze dann wieder durch solche der Gemeindeführer und politischen Behörden werden ergänzt werden müssen, beweisen die Herren, daß von einer Entlastung keine Rede sein kann. Gegen die unsoziale Vorgangsweise des Eisenbahnministeriums kann nicht scharf genug Verwahrung eingelegt werden.

Eine Polyzell-Konferenz. Nach einer Vätertermeldung aus New York hat der dortige Polizeidirektor Curig die Polizeipräsidenten und Direktoren der ganzen Welt zu einer Konferenz auf den 11. September nach New York eingeladen. In seinem Einladungsschreiben bezeichnet er als den Zweck dieser Zusammenkunft die Errichtung einer Entente cordiale der Polizeibehörden der ganzen Welt zur erfolgreichen Bekämpfung des internationalen Verbrechertums. Die Vereinheitlichung der Maßnahmen, wie sie vor dem Kriege schon bis zu einem gewissen Grade angebahnt und im Werden war, soll wieder aufgenommen wer-

den. An der Konferenz werden etwa 700 Polizeidirektoren der Vereinigten Staaten allein teilnehmen. Einladungen sind an alle Haupt- und größeren Städte ergangen.

Geschenke für die amerikanischen Kongreßteilnehmer. Es ist eine alte Tradition im amerikanischen Kongreß, daß die Abgeordneten beim Eintritt in das Repräsentantenhaus oder in den Senat von Staatswegen nicht nur das übliche Schreibzeug und ähnliches Handwerkszeug eines Volksvertreters, sondern auch allerlei andere kleine Gaben von Onkel Sam erhalten. An erster Stelle steht da eine Art Taschenschloß, eine Gabe, deren Ursprung gewiß noch in eine Zeit fällt, in der Amerika noch nicht trocken gelegt war. Das die Kongreßteilnehmer heute mit der Flasche machen es aber wohl nicht sein. Uebrigens ist diese Flasche außen zum Schutz mit feinstem Leder überzogen und unter zehn Dollar im Handel nicht zu haben. Außerdem bekommt jeder Abgeordnete ein silbernes Taschennmesser, das gut und gern seine acht Dollars wert ist, ein Spiel Karten ausgesuchtester Qualität und dazu Spielmarken. Diese Geschenke sind in einem schönen Lederkoffer untergebracht und kosten zusammen dafür auch nur die Kleinigkeit von 40 Dollars. Weiterhin erhalten die Volksvertreter ein Toilettenetui im Wert von 22 Dollars und einen Manekürkasten, der 26 Dollars wert ist, sicherlich, damit die Abgeordneten stets reine Hände haben. Alljährlich zu Weihnachten bekommt jedes Kongreßmitglied drei Kisten, von denen eine aus Fichten, eine aus Eichen und eine aus Jodernholz ist. Darin sollen die Abgeordneten ihre Geschenke versenden. Ein Veteran des Kongresses, John Cannon, hatte es schließlich, da er vierzig Jahre im Repräsentantenhaus saß, auf 120 solcher Kisten gebracht.

Bei der Gedächtnisfeier für Jaurès in Paris wird auch der unabhängige Reichstagsabgeordnete Breitscheid aus Berlin das Wort ergreifen. Breitscheid ist zu diesem Zwecke bereits in Paris eingetroffen.

Schweres Unwetter im Riesengebirge. Am letzten Sonntag ist über dem Riesengebirge ein schweres Unwetter niedergelassen, das zu einem Vollenbruch ausartete. Überall wurden die Felder und Obstgärten schwer beschädigt. Ganze Bäume wurden durch den Sturm und den niederfallenden Hagel vernichtet. An mehreren Stellen entstanden durch Blitzschlag größere Brände. So wurde die bei der Ortschaft Schwarzberg am Ende des Klausengrundes gelegene Kuhnlebaude durch Blitzschlag in Brand gesteckt, wobei der Besitzer der Baude, J. Sagasser aus Groß-Rupa vom Blitz getötet wurde, während sein ältester Sohn schwere Verwundungen davontrug. Die Baude ist bis auf die Grundmauern gänzlich niedergebrannt. Aus den Flammen konnte nur das Vieh gerettet werden, während alles andere und der getötete Besitzer darin verbrannten. Für die ins Elend gestürzte Familie Sagasser hat das Bürgermeisteramt Johannisdorf unter den Kurgästen eine Sammlung eingeleitet. — Auch an den Ausläufern des Riesengebirges, so in der Gegend von Trautenau, hat das Unwetter furchtbar gewütet. Hier wurden zahlreiche Dächer abgedeckt, alte Bäume entwurzelt und die Straßen mehrfach unpassierbar gemacht. Schrecklich hat der Sturm an der Roggenstraße und Hohenbruder Straße gehaust. In den Wäldern sind mannigfache Windbrüche festzustellen, namentlich in der Umgebung von Wabersdorf.

Kleine Chronik.

Explosionskatastrophe. In Heinzendorf bei Biel erfolgte im Nebengebäude einer Villa, in dem ein Schloffer mit Sprengmaterial arbeitete, eine Explosion, die die Villa zu einem Drittel zerstörte. Der Schloffer wurde in Stücke zerrissen. Ein Bewohner der Villa wurde unter den Trümmern begraben, konnte aber verwundet geborgen werden. — In einem Munitionsdépôt in Soria (Spanien) explodierte eine Patrone in den Händen eines Arbeiters und rief dadurch eine Feuerbrunst im Depot hervor. Drei Personen wurden getötet, 18 schwer und viele leicht verletzt. Acht Häuser wurden zerstört.

Sieben Schulkinder ertranken. Die Goethe-Schule in Selskirkchen machte einen Ausflug in die Gegend bei Saltern. Beim Uebersehen über die Lippe kippte das Fährboot um, und sieben Kinder ertranken. Dreizehn Kinder wurden von einem Lehrer und einem herbeieilenden Bergmann gerettet.

Eine unglaubliche Prophezeiung. Der Geologe Milton in Philadelphia prophezeit, daß binnen einem Monat 70 Vulkanen in der Gegend von Budapest ihre Tätigkeit beginnen werden. Dies werde schreckliche Erdbeben in Südeuropa, Nordafrika und Asien zur Folge haben.

Selbstmord in den Niagarafällen. Die aus Montreal gemeldet wird, sprang kürzlich eine Frau mit einem Kind im Arm oberhalb der Goat Insel-Brücke in den Niagarasturz und wurde von der Strömung über die Fülle gerissen. Ein zahlreiches Polizeiaufgebot war vergeblich bemüht, die Frau mit Stangen aus dem Strom herausanzuziehen.

Pilzgifte. Von den wirksamen Bestandteilen der Pilzgifte weiß man noch immer verhältnismäßig wenig. So glaubte man z. B. noch vor wenigen Jahren, daß ein im Knollenblätterpilz, dem gefährlichsten unserer Giftpilze, enthaltener Giftstoff, der die Eigenschaft besitzt, die Blutkörperchen aufzulösen, bei der Entstehung der Pilzgiftentzündungen keine besondere Rolle spiele, weil man annahm, daß durch das Erhitzen der Pilze beim Kochen das Gift unwirksam

werde. Die eingehende Untersuchung zeigte aber dann, daß im Gegenteil das Gift beim Erhitzen der Pilze viel schneller wirkt. Wie stark die Giftwirkung des Knollenblätterpilzes ist, läßt sich daraus entnehmen, daß das Gift in einem wässrigen Auszug von 1:20.000 verdünnt, noch Störungen des Kreislaufs hervorruft. Uebrigens enthalten nicht alle drei der bei uns vorkommenden Vertreter des Knollenblätterpilzes das gleiche furchtbare Gift. Am giftigsten ist der fast immer dunkel- oder olivgrüne Knollenblätterpilz, der keine Wurzeln auf dem Stüt trägt, während der in Nadelwäldern wachsende, Wurzeln tragende und mehr gelb- bis grünlichweiß gefärbte Knollenblätterpilz viel weniger giftig, wenngleich natürlich auch nicht ungefährlich ist. Ueber die Giftwirkung des Fliegenpilzes herrscht ebenfalls noch manche Unklarheit. Vermutlich enthält er mehrere Gifte, von denen die wirksamsten ein Alkaloid sowie das Amanitin sind. Zweifel in bezug auf die Giftwirkung des Fliegenpilzes entstanden deshalb, weil sich bei einem Versuch gezeigt hatte, daß nach Entfernen der Oberhaut auf den Genuß keine Giftwirkung erfolgte. Andererseits fand man aber auch, daß gerade die Oberhaut viel weniger Muscarin enthält, als das Pilzfleisch. Auch die Tatsache, daß die Kirschen des Fliegenpilzes, und zwar getrocknet, in welchem Zustand er berauschend wirkt, ohne besonderen Schaden zu tun, und daß er von manchen Tieren gern verzehrt wird, darf nicht zu dem Schluß führen, daß der Fliegenpilz kein gefährlicher Giftpilz sei. Ähnlich steht es mit der Giftigkeit der von vielen Pilzfreunden als ehbar betrachteten Perl- und Pantherpilze. Auch aus ihnen soll das Gift durch Abziehen der Oberhaut entfernt werden, was aber, wie die zahlreichen Entzündungen alljährlich immer wieder zeigen, durchaus nicht der Fall ist. Perl- und Pantherpilz sind zwar oft zum Verkauf auf den Märkten zugelassen, sollten aber gleichwohl besser gemieden werden. Unbedingt giftig ist ferner die ehbare Lorchel, die besonders im frischen Zustand sehr gefährlich wirkt, weshalb auch das Kochwasser nicht weiter verwendet werden darf, ebensowie man sie auch niemals mit anderen Pilzen zusammen kochen sollte. Da man die Lorchel indes durch längeres Sieden — Auswaschen allein genügt nicht — entgiften kann, steht ihrem Genuß nichts weiter im Wege. Von allen anderen Entgiftungsmethoden, wie etwa dem Zusammenkochen der Pilze mit wilden Birnen oder Holzkohle, ist dagegen entschieden abzuraten, wie denn überhaupt die sogenannten Entgiftungskücheln — auch die neuesten Verfahren des Franzosen Joffre — immer mit der größten Vorsicht aufzunehmen sind. Merkwürdigerweise entdeckt man immer wieder neue giftige Eigenschaften an Pilzen. Im Jahre 1918 erfolgte ein Todesfall auf den Genuß eines Röh-Pilzes (Nocybe frumentacea), den man bisher nicht als Giftpilz gekannt hatte, und wenige Jahre vorher wurde erst festgestellt, daß einer unserer allgeringsten Pilze der Wolfsmilchpilz ist, dessen Gift in kleinsten Mengen schon fast unmittelbar nach dem Genuß die schwersten Wirkungen hervorruft. Die Bekämpfung der Giftwirkungen gestaltet sich außerordentlich schwer, und zwar deshalb, weil man trotz aller Forschungen bis jetzt noch kein Gegenmittel gefunden hat, dann aber auch, weil die Vergiftungsercheinungen in der Regel sehr spät auftreten. Das im Knollenblätterpilz und mehreren anderen Giftpilzen enthaltene Amanitin ist z. B. längst in die Blutbahn eingedrungen, ehe die ersten Vergiftungsercheinungen — oft erst nach 12 bis 20 Stunden — auftreten. In diesen Fällen ist eine Heilung natürlich so gut wie ausgeschlossen. Neuerdings hat man einigen Erfolg mit Einspritzungen von Kochsalz- und Traubenzuckerlösungen erzielt; doch bei längerer Giftwirkung vertragen auch diese Gegenmittel vollkommen.

Pflanzenwuchs durch Vögel herbeigerufen. Eine seltsame Beobachtung machte man kürzlich hoch oben auf dem Waghmann und zwar in der nächsten Umgebung des 1927 Meter hoch gelegenen Waghmannshauses. Es fand sich nämlich in prächtigem und appetitlichen Regen eine sehr schöne Moosart (Tetraplodon augustatus) vor, die sonst äußerst selten anzutreffen ist, weil sie merkwürdigerweise nur auf Knochen, Rot und dergl. gedeiht. Das Vorkommen des seltenen Moores, das, wie gesagt, zu seinem Gedeihen eines ganz bestimmten Nährbodens bedarf, war an dieser Stelle natürlich eine sehr eigenartige Erscheinung; noch eigenartiger ist jedoch das Zustandekommen des dem Moos notwendigen Nährbodens. Denn es verdonkt, wie Ade in den „Ornithologischen Monatsberichten“ mitteilt, seinen fetten Humus der Tätigkeit der Alpenvögel. Jeden Mittag fliegen von allen Seiten her größere Mengen von Alpenvögeln herbei, um sich an den Knochenabfällen des Waghmannshauses gütlich zu tun. Bei dieser Gelegenheit tragen die Vögel nun die Knochen weg, die sie, um sie ungestört abwagen zu können, an eine bestimmte Stelle schaffen. Mit der Zeit sammelte sich eine große Menge dieser abgewagten Knochen an, und als sie sich schließlich mit Erde bedeckten, wuchs eines Tages das seltene, schöne Moos auf ihnen.

Waldbrände in der römischen Campagna. In den Maremmen, dem sumpfigen Landstrich an der Küste des Tyrrhenischen Meeres wüthen zurzeit gewaltige Brände, die bereits in kilometerweiter Ausdehnung die ohnehin geringen Waldbestände des Gebietes vernichtet haben. Der ganze Bezirk von Montorsajo ist vollständig von den Flammen eingeschlossen, und unter den Badegästen von Follonica ist eine wilde Panik ausgebrochen. Die durch das Feuer verängstigten Besucher flüchten mit ihren Habseligkeiten zum Meer und lagern hier am Strand. Viele Rauchschwaden und der unaufhörlich fallende Regen von heißer Asche hat unter den Bewohnern des ganzen Landstriches Furcht und Schrecken verbreitet und überall werden die Sturmglocken geläutet. Außer den Waldbeständen sind auch große Getreidefelder den Flammen zum Opfer gefallen. Ueber dem Brandherd freisen unaufhörlich Flugzeuge und 200 Pioniere sind in Eile von Rom herangezogen worden, um durch Auswerfen von Granaten dem Feuer den Weg zu verlegen. Die Schäden, die der Brand bisher verursacht hat, sind unberechenbar.

Die Farbenblindheit und ihre Symptome. Wer nicht selbst farbenblind ist, kann sich nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie der Farbenblinde seine Umgebung eigentlich sieht. Bei der schwersten Art der Farbenblindheit, der totalen, vermag der Mensch überhaupt keine Farben wahrzunehmen: er sieht alles nur grau in grau, wobei er jedoch die Helligkeitswerte unterscheiden kann. Glücklicherweise kommt die totale Farbenblindheit verhältnismäßig selten vor. Viel öfter tritt dagegen die partielle Farbenblindheit auf, bei der nur einzelne Farben nicht wahrgenommen werden und die man als Rotgrünblindheit bezeichnet. Die Rotgrünblindheit kann sich verschieden äußern. Entweder sieht der Betreffende das Rot als helle oder gelbe Farbe und verwechselt dieses Rot mit hellem Grün (Grünblindheit), oder er sieht rot als dunkle Farbe und verwechselt infolgedessen helles Rot mit dunklem Grün (Blaublindheit); manchmal wird auch nur gelb und blau nicht erkannt, so daß alles in den roten und grünen Farben des Spektrums oder zum Teil in grau gesehen wird. (Blaublindheit.) Diese letzte Art der Farbenblindheit kommt indessen auch ziemlich selten vor. Die Farbenblindheit, die gewöhnlich angeboren ist und sich auch fast immer auf beide Augen erstreckt, findet sich vorwiegend beim männlichen Geschlecht. Auf 1000 Männer kommen im Durchschnitt 30 Farbenblinde, auf 1000 Frauen jedoch nur drei, was einige Forscher damit erklären, daß vom ersten Beginn der Kultur ab die Frauen weit mehr als die Männer mit Farben und Farbengebung zu tun hatten. Die Schärfe der Farbenblindheit ist in der Regel normal. Die Entschärfung der totalen Farbenblindheit ist darauf zurückzuführen, daß die farbenempfindlichen Zapfen der Netzhaut des Auges funktionsunfähig oder überhaupt nicht vorhanden sind, wogegen bei der Rotgrünblindheit nur die rot-grünempfindlichen Zapfen fehlen, Farbenblindheit wird meistens vererbt und zwar von einem ganz eigenartigen Gesetzmäßigkeit; indem sie vom Großvater auf den Sohn der normal-sichtigen Tochter übertragen wird. Sie ist auch häufig eine Begleiterscheinung nervöser Augenentzündungen. Daß das an sich gesunde Auge plötzlich wieder allmählich farbenblind wird, kommt hingegen fast nie vor. Obwohl die Farbenblindheit eine ziemlich verbreitete Erscheinung darstellt, erfolgte ihre erste wissenschaftliche Beobachtung erst im Jahre 1750, worauf 1794 John Dalton, in Chemiker, der selbst farbenblind war, eine eingehende Beschreibung der Farbenblindheit herausgab. Farbenlichtiges Sehen ist bei verschiedenen Berufsarten unerlässlich, besonders aber für die Eisenbahner, die ja die beiden Signalfarben Rot und Grün aufs schärfste erkennen und auseinanderhalten müssen. Sie haben sich daher einer obligatorischen Farbewahrnehmungsprüfung zu unterziehen. Diese Prüfung geschieht entweder in der Weise, daß man dem Prüfling Wollbündelchen in allen Farben vorlegt und ihm jebann einzelne Farben bezeichnen, die er aus den vielen Farben herausfinden muß oder darin, daß er farbige Scheiben, Gläser oder Tafeln richtig nennen muß.

Der Nutzwert der Metallographie. Die Metallographie ist wohl eine der jüngsten Wissenschaften, allein schon heute ist sie für die Metallindustrie ein unentbehrliches Hilfsmittel. Denn nur mit Hilfe der Metallographie, der Wissenschaft vom Gefügeaufbau der Metalle, ist es möglich, kranke Metalle zu erkennen, „kräftlich“ zu untersuchen und vom gesunden Metall zu unterscheiden. Diese Untersuchungen erfolgen zunächst an feinsten Metallschliffen im Mikroskop, wo der Beobachter Einblick in die Zusammensetzung und das innere Gefüge der einzelnen Metalle gewinnt. Da nun in jedem Metall selbst der kleinste Bestandteil in einer nur für das betreffende Metall charakteristischen Art kristallisiert, so ist es durch die metallographische Untersuchung, die die Form und Dichtigkeit des Kristallgefüges deutlich erkennen läßt, vor allen Dingen möglich, sowohl die Art, wie auch die Eigenschaften des Metalls zu bestimmen. Durch die metallographische Untersuchung kann somit festgestellt werden, aus was für einem Metall das untersuchte

Stück besteht, ferner wie es zusammengesetzt ist, ob das Stück gegossen oder geschmiedet wurde und endlich auch, ob es mit Fehlern u. dgl. behaftet ist. Wegen der großen praktischen Wert solche Untersuchungen für die Metallindustrie haben, liegt an der Hand. Handelt es sich beispielsweise darum, festzustellen, ob an der Verletzung eines Werkzeuges das schlechte Material schuld ist, so kann die metallographische Untersuchung sofort den wahren Sachverhalt klar stellen; denn die Ursache des Fehlers kann durch die von der schwächsten bis zur vielwundersachen zu steigenden Vergrößerung der Metallprobe im Mikroskop, die die feinsten Formen der Kristallteilchen deutlich zeigt, sicher erkannt werden. Auch die Unterscheidung der einzelnen Metalle ist praktisch von großem Wert; das Bild des Gefüges unterscheidet sich z. B. ganz klar von dem des Stahls und natürlich erst recht von dem anderer Metalle. Die große praktische Bedeutung der Metallographie liegt ferner darin, daß durch die metallographische Untersuchung der einzelnen Metalle auch im Verlauf ihrer Fabrikation ständig kontrolliert werden können; vor allem aber ist die Metallographie wichtig bei der Anwendung der sogenannten Wärmebehandlung. Wenn man nämlich Metalle verschiedenen Temperaturen aussetzt, so verändern sie alsbald ihre Eigenschaften, was sich indessen bei dem festen Zustand der Metalle äußerlich nicht wahrnehmen läßt, wenn nicht das mikroskopische Bild zeigen würde, daß die einzelnen Gefügebestandteile durch die Wärme härter oder weicher werden. Diese Wärmebehandlung mit Hilfe der Metallographie wird heute schon vielfach, und zwar zur Verbesserung gewisser Metalle angewandt. Zweifellos wird die Metallindustrie der jungen Wissenschaft der Metallographie noch so manchen Fortschritt verdanken.

Ausgrabung einer altschwedischen Töpferei. Bei Kanalbauarbeiten in Dorebro sind kürzlich umfangreiche Funde aus einer hervorragenden Töpfereiwerkstätte des 14. Jahrhunderts gemacht worden. Schon vor sechs Jahren fand man in einer Straße der Stadt Ueberreste von Töpfereiarbeiten in großem Umfang; der jetzt gemachte Fund ist aber doppelt so groß und umfaßt drei- bis viertausend Scherben, darunter Böden von Schalen in höchster originaler Ausführung mit Jahreszahlen zwischen 1664 und 1670. Die Farben dieser alten Keramik sind geradezu prachtvoll und der ornamentale Schmuck zeigt von großer Sicherheit und feinstem Stilgefühl. Die wertvollsten Funde hat das Altertumsmuseum in Dorebro erworben.

Wirtschaft und Sozialpolitik.
Die Wirtschaftsrücklage in der Familie.

In der letzten Nummer der „Sozialistische Genossenschaft“ ist ein beachtenswerter Artikel über die Anwendung des modernen Sparens auf dem Prinzip der planmäßigen Wirtschaftsrücklage in der einzelnen Familie enthalten. Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß jede geordnete Wirtschaft, ob Klein- oder Großbetrieb, ob Konsumverein oder Hauswirtschaft, sich aus eigener Kraft erhalten müssen. Diesen Grundsatz haben schon die redlichen Pioniere von Rochdale als erste Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung der Konsumvereinsbewegung erkannt und praktisch angewendet, er muß auch, wenn auch in engeren Rahmen, für die einzelne Familie Geltung finden, denn bei beiden Wirtschaftssystemen, sowohl im Konsumvereins- als auch im Familienbetriebe, erfolgt die Versorgung der einzelnen Glieder nach dem Gemeinschaftsprinzip.

Das Betriebs- und Erhaltungskapital der Konsumvereine besteht aus den Geschäftsanteilen und den Reserven. Für die Wirtschaftsrücklagen in Konsumvereinsbetriebe haben sich gewisse For-

meln herausentwickelt, die ganz planmäßig angewendet werden, so der jährliche einprozentige Zuschlag vom Umsatz zu den Reserven, die Einbeziehung der Geschäftsanteile in Höhe des Normalwochenlohnes, keine Barauszahlung der Rückvergütung usw. Die planmäßigen Rücklagen der Konsumvereine zur Sicherung und Förderung des Betriebes unterscheiden die wirtschaftliche Planwirtschaft von der bürgerlichen Kredit- und Rentenwirtschaft, in der nur gelegentliche Rücklagen aus den Erträgen des Betriebes für den eigenen Betrieb gemacht werden. In ähnlicher Weise muß man sich die Rücklagen der Familie von der herkömmlich-bürgerlichen Art des gelegentlichen Sparens unterscheiden. An die Stelle des bescheidenen in Arbeiterkreisen verbreiteten gelegentlichen „Vom Runde-Absparen“ muß die planmäßige Rücklage zur Aufrechterhaltung und Förderung des Familienlebens treten. Für diese regelmäßige Rücklage wird die erste Voraussetzung eine Erweiterung des Lohnverdienens sein, das über den üblichen Tagesbedarf reichen muß, wenn es die Neuanschaffung von Bedarfsartikeln ermöglichen und ihr in Fällen von Streiks, Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. einen sicheren materiellen Rückhalt bieten soll. Dadurch, daß heute Erschütterungen der Familienwirtschaft sich sofort auf den Konsumverein übertragen und sich dort in Umstrukturierungen, Abhebung der Spargelder usw. bemerkbar machen, sind vor allem die Genossenschaftler an der Frage einer planmäßigen Rücklage in der Familienwirtschaft interessiert. Ein nicht minder großes Interesse jedoch müssen die Gewerkschaften in dieser Frage zuwenden, da ja höhere Arbeitslöhne die Rücklagen ermöglichen sollen. Die Höhe der Wirtschaftsrücklage soll mit zwei Wochenlöhnen festgesetzt werden, der regelmäßige Zufluß fünf Prozent des Wochenlohnes betragen. Sie soll im Konsumverein deponiert, vor ihm versichert und vom Besitzer jederzeit angefordert werden können. Es ist klar, daß auf diese Weise an die Stelle planloser und unregelmäßig stehender, feste, regelmäßige, im Rahmen des Lohnverdienens sich bewegende Spargelder treten würden, die die finanzielle Stützung der Konsumvereine wie der Konsumvereine betreiben würden. Wird ihre Bedeutung von den Genossenschaftlern wie von den Gewerkschaften erkannt und praktisch durchgeführt, dann können diese Rücklagen auch zu einem mächtigen Kulturfaktor für die Arbeiterschaft werden.

Unsere Meinung geht mit der des Artikel-schreibers insoweit auseinander, als, so gut die Idee an sich sein mag, ihre Durchführung gerade in der schweren Wirtschaftskrise nicht möglich sein wird, in der sich die Arbeiterschaft derzeit befindet und die voraussichtlich auch in der nächsten Zeit keine Abschwächung erfahren dürfte. Erst bis sich die materielle Lage der Arbeiterschaft mit Hilfe der Gewerkschaften bessern wird, kann diese an Rücklagen von ihrem Lohnverdienens schreiten.

Falsche Gerüchte über die Union der Bergarbeiter. In ihrer Nummer vom 23. Juli schreiben die „Vidove Roviny“, daß gegenwärtig Verhandlungen über die organisatorische Verschmelzung der drei Bergarbeiterverbände gepflogen werden. Diese Nachricht ist unrichtig. Es werden wohl Verhandlungen über ein festeres Verhältnis zwischen den in der Bergarbeiterkoalition vereinigten Verbänden gepflogen, jedoch unter Wahrung der Grundsätze der Selbständigkeit jedes Verbandes.

Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Von einer Besserung der wirtschaftlichen Lage ist nichts zu spüren. Im Gegenteil, die Arbeitslosigkeit verschärft sich. Wie die tschechischen Mänter melden, beabsichtigen die Ringhofferwerke weitere 500 Arbeiter zu entlassen und auch in mehreren Waggonfabriken stehen Arbeiterentlassungen bevor. Ebenso will die Kleinbahnfabrik Ckenstein u. Koppel 130 Arbeiter entlassen.

Die Anhänger des Bruderkampfes in der Arbeiterklasse. Die „Vidove Roviny“, das tschechisch-amerikanische Organ, berichten unter der Aufschrift „Neuer Erfolg unserer (der christlichen D. Red.) Arbeiterorganisationen“: Während die sozialistischen Gewerkschaftsorganisationen zerfallen, wachsen und erstarken die unseren. Wöchentlich entstehen neue Zweigvereine und Gruppen. Wir bringen in Gebiete ein, wo wir vor einem Jahr noch nicht daran denken konnten Fuß zu fassen. Vor kurzem berichteten wir über den Erfolg unserer Arbeiterschaft in den Mauthnerischen Werken in Nachod, wo vor einem Jahre unsere Mitglieder durch Terror aus der Arbeit vertrieben wurden, während wir heuer, bei den Wahlen in den Betriebsausschuß 190 Stimmen und zwei Ausschussmitglieder erhielten. Eben erhalten wir wieder aus der zweiten großen Nachoder Textfabrik, der Firma Ed. Doktor, die Nachricht, daß dort unsere Kandidatenliste in den Betriebsausschuß 104 Stimmen und zwei Vertreter erhielt. Die Sozialdemokraten erhielten 112 Stimmen und auch zwei Vertreter, die tschechischen Nationalsozialisten 315 Stimmen und 5 Vertreter.“ Das sind also die Folgen der kommunistischen Revolutionierung der Massen.

Die „Gelben“ in den Stodawerken. Wir haben über die Prozesse, welche gegen die Vertrauensmänner der Pilsner Stodawerke geführt wurden und in denen zum Teil die Vertrauensmänner drakonisch bestraft wurden, mehrfach berichtet. Es handelte sich darum, daß die Stodawerke, obgleich sie mit den auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften einen Lohnvertrag geschlossen hatten, in welchem ausdrücklich vereinbart worden war, daß nur Mitglieder dieser Verbände beschäftigt werden dürfen, zugelassen, daß eine gelbe tschechisch-nationaldemokratische Organisation dort Eingang fand. Die Arbeiter entsetzten die Gelben, mit denen sie nicht zusammen arbeiten wollten, auf Grund der genannten Vereinbarung aus der Fabrik. Die Vertrauensmänner wurden dafür bestraft, und nun, zur Zeit einer schweren Krise, da mehrere Tausende Arbeiter dieser Werke feiern müssen und in Kürze noch einige Tausend entlassen werden sollen, werden plötzlich die aus den Betrieben entlassenen 14 Gelben aufgenommen. Mit dieser frechen Provokation wollen die Stodawerke wohl einen Streit mit der Arbeiterschaft vom Hause brechen, anders kann diese Maßnahme nicht gedeutet werden. Die Arbeiter sind schon mit andern fertig geworden, als mit einer arroganten Fabrikleitung und mit deren paar gelben Arbeiterverratern.

Die Regelung des Hausierhandels. Zeitungsstimmen zufolge wird in der Herbstsession des Parlamentes eine Gesetzesvorlage über den Hausierhandel zur Verhandlung gelangen. Die Regierungsvorlage will dem bodenständigen Handel und Gewerbe einen besseren Schutz angebrhen lassen und sieht vor, daß der Hausierhandel möglichst eingeschränkt wird, daß die Berechtigung hierzu nur unbescholtene über 35 Jahre alte Personen erhalten können, die weder selbst ein ständiges festes Gewerbe oder Verlagsgeschäft haben, noch mit Inhabern solcher ständiger Gewerbe verwandt sind. Bei Invaliden oder in besonders armen Gegenden soll eine Berechtigung zum Hausierhandel schon mit dem 21. Lebensjahre zulässig sein. Die Vorlage, der eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist wird hoffentlich noch gründlich abgeändert werden. Sie ist eine echte „Grüne Tisch“ Arbeit. Es gibt weite Gebiete, die auf den Hausierhandel angewiesen sind und auch viele Gewerbetreibende und Kaufleute mit festem Geschäft können am flachen Lande ohne Hausierberechtigung nicht existieren. Ein Tuchhändler kann zum Beispiel in einem kleineren Marktflecken nicht leben, wenn er nicht auch gleichzeitig die umliegenden Dörfer mit seinen Waren aufsucht, und die Bewohner dieser Dörfer haben nicht immer Zeit in die oft weit entfernten Städte oder Markt-

Erweckung.

Ein Roman von Oskar Maurus Fontana.

Vor Männern hatte sie keine Furcht, nur vor alten Weibern, wie diese Blata eines war. Bei Männern wußte sie, was die wollten, aber bei Blata konnte sie sich nicht aus.

Da war sie schlüsslos, hatte keine Gegenwehr, konnte nicht kämpfen, war die Schwächere. Aber die Männer, die sie kannte — freilich diese Offiziere mit Säbeln, diese Herren mit Seidenhüten, diese Kavaliere mit Fräcken, die waren andere, die waren so, daß man ihnen in den Arm stufen mußte, willenlos, und es war sehr schön — aber die Männer der Heimat, die kannte sie auswendig, von denen wußte sie ihre Gedanken und Wallungen. Und daß es der Beg war, imponierte ihr nicht. Sie sprang auf, fuhr in die Kleider. Mißtrauisch sah Blata sie an. Sie war auf langem Jureben, Weinen, Sträuben gefaßt gewesen, diese Schnelligkeit und Mühelosigkeit des Entschlusses ließ sie staunig werden. Wie rasch nur Hajtuna die Gewänder anzog. Schon stand sie fertig, „Gehen wir.“ Innerlich sagte sie sich: Eine Türe wird geöffnet, ich werde durch sie fliehen.

„Willst du nicht Abschied nehmen?“ fragte Blata, immer mehr befreundet.

„Ach ja. Aber ich werde euch alle ja immer sehen,“ sagte sie, küßte rasch die Mädchen in den Betten, küßte auch die Alte. Dann ging sie.

Die Mädchen, alle jünger als Hajtuna mit ihren achtzehn Jahren, sahen ihr nach ins Dunkel mit kindhaft ausstrahlenden Augen. Das jüngste weinte bitterlich, ohne zu wissen, weshalb Tränen ihm kamen. Die albanische Blonde hatte sich aufgesetzt, die Knie aus Reim gezogen. So sah sie die ganze Nacht, schlief nicht mehr ein. Hajtuna trat ins Zimmer, wo an dem Tisch

Begouja wartete. Unwillkürlich gitterte sie ein wenig, als sie ihm entgegenkam. Aber sie lachte seidenhaft. Begouja hob sich, sah in die sanft unergündlichen Augen, sah den schwellenden wilden Mund, sah die leidenschaftlichen goldenen Raffeln ihr Haar, das über die Ohren hing, beendete. Sie gab ihm die Hand. Er blieb stumm. Als sie seine Hand in die ihre nahm, da ging ihr Zittern in Triumph über. Er zitterte ja. Aus dem Meer ihrer Augen hob sich ein korallenrotes Riff, hart, unerbittlich, gnabelos. Er schien es zu fühlen. Er senkte den Kopf. Aber dann wachte er ihn hoch, packte sie herrlich am Handgelenk, riß und schleifte sie aus dem Haus zum Schlitten. Er tat ihr weh, aber sie biß die Zähne aufeinander, sie wollte ihm nicht die Freude geben, sie stöhnen zu hören. Es war ein Kampf zwischen beiden unangekündigt plötzlich da, er ging darum, wer der schwächere Teil sei. Sie stöhnte nicht. Er grub die Nägel in ihr Fleisch über dem Puls, aber sie stöhnte nicht. Immer wilder preßte er die Finger um sie, aber sie stöhnte nicht. Da war Qual in ihm da. Erkenntnis des Besiegten, Bitte um Gnade. Die Finger wurden weicher, streichelten über die misshandelten Glieder.

Sie sahen im Schlitten, die Pferde rissen ihn mit ausgeruhter Kraft rasch vorwärts. Das blaue Haus lag hinter ihnen. Sie flogen durch die Reihen der dunkel schimmernden Häuser. Immer noch strich er über ihre Handgelenke. Sie aber blieb launlos, sah siegreich da, ohne sich zu rühren, ohne ihm sich durch ein kleines Ruden hinzugeben. Er streichelte stumm und flüchtig, ohne ein Wort, die Hände.

So fuhren sie, nur das Ausgreifen der Pferde und das Gleiten der Schlittenschuhen gab Schall. Als sie über die steinerne Brücke kamen, die im Bogen über einen tief eingeschnittenen Wildbach ging und in ihrer alten Bauart von Felsblöcken barbarische Kraft ausatmete, sah Begouja auf der Straße bergauf eine Gestalt. Als sie den Schlitten

hinter sich hörte, blieb sie stehen. Begouja erkannte Stojtscha. Schon schwenkte die seine Schneemütze, rief: „Vater“ und sprang lähn und gewandt in den fahrenden Schlitten. Begouja ließ ab, die Hand Hajtunas zu streicheln, sah den Sohn wie einen Eindringling an. Der nicht Hajtuna kurz, ein wenig übertascht zu und begann dann gleich von seinen Esfabriken in der vergangenen Woche zu erzählen, rasch, übersprudelnd, glücklich, naturhaft. Er sprach und sprach und merkte nicht, daß er keine Antwort erhielt. Es war ihm genug, sich sprechen, seine gestählte biegsame Anadenstimme in Jubel aufklingen zu hören. Die Stummheit der vergangenen acht einsamen Wandertage hatte sich gelöst.

Aber endlich drückte sich auch in ihn das Schweigen wie ein heißes Peitschen. Mitten im Satz verstummte er, sah von dem gebeugten Vater zu dem aufrecht stehenden Mädchen, sah, wie die Hand des Vaters über die Finger der Fremden glitt, sah die strahlenden Augen der Schwarzen unterwandt auf sich — und verstummte in seltsamer Bekommenheit.

Aus seiner Kinderzeit erinnerte er sich, in den Nächten oft plötzlich durch Weiberstimmen geweckt worden zu sein. „Neue Mutter,“ hatte ihm dann am Morgen Maden, der Aeltere, gesagt und häufig dazu gelacht und eine unflätige Gebärde gemacht. Und Stojtscha hatte dann eine fremde Frau im Hause gesehen. Sie war geblieben, kurze Zeit, und war wieder so plötzlich wie sie gekommen, meist wieder in der Nacht verschwunden — Stühle fielen, Frauenstimme kreischte, aus dumpfer Kraft stieg der Born des Vaters — im Bett zitterte der Laufende. An das erinnerte sich Stojtscha, was so viele Jahre hinter ihm lag, mit einem Male. Er war dann in ein Pensionat gekommen, hatte die Heimat nur wie jetzt in den Ferien gesehen und hatte alles vergessen. Als er aber so im Schlitten sah, war es ihm wieder so wie damals im Bett, als er hören mußte. Noch etwas kam

dazu, verwirrte ihn schreckhaft: Der froststrahlende Blick des Mädchens auf ihn selber, den er nicht vertragen konnte, vor dem er die Augen niederzuschlagen mußte.

So kamen die drei zu den Türmen Begoujas.

4.

Als sie in den Turm eintraten, hockte Lasar noch immer vor dem Ofen. Er war eingeschlafen. Das Feuer war verglüht.

Maden sprang vom Tisch, auf dem er bräutend gefessen hatte, streifte mit den Augen die Gestalt des Vaters, sah sie gelöst vom Fieber, erblickte Hajtuna, und sah entsetzt sein breites Gesicht. Er wandte sich ab und murmelte: „Gesund und nun was fürs Bett.“

Begouja antwortete nicht, er hatte es wahrscheinlich gar nicht gehört. Stojtscha blieb im Dunkel der Türe. Er kam aus der freien Offenheit weiter Schneefelder, der sagenhaften Versunkenheit winterlicher Wälder — was da vor ihm war, schien ihm ein Traum. Aber Hajtuna antwortete, sie maß den Sprechenden mit einem geringschätigen Blick, antwortete mit einer am Jant frohen, aus Volkstiefen kommenden, gefährlichen Stimme: „In deines, das möchte dir passen.“

Maden nahm den Streit auf, langsam, gleichsam zierend: „Wer braucht dein Bett! Zu jung bin ich dazu. Es finden sich Keltere.“

Begouja hob den Kopf, sagte rasch, ohne jeden Nachdruck, aber befehlend: „Schweig! Was redest du soviel, als hättest du mich gekauft. Wir kennen uns Maden. Ich kenne kein Fieber mehr. Geh schlafen!“ Er sah zum Brett, wo die Schlüssel zu den Türmen, der Mühle und allen Truhen gewöhnlich hingen, gleichsam, als wolle er nach der Krankheit wieder Besitz von dem Seinem nehmen. Die Schlüssel waren fort, das Brett war leer.

(Fortsetzung folgt.)

fließen zum Einkauf zu gehen. Das gleiche gilt von den meisten Handwebern am flachen Lande wie zum Beispiel Freire, Sattler, Glaser usw. Es sollten also auch diese gefragt werden, damit Unrecht und Härten vermieden werden.

Christliche Gewerkschaftsinternationale. Im Juni fand in Innsbruck ein Kongreß christlicher Gewerkschaften aus den verschiedenen Ländern statt, von dem wir erst jetzt durch die Fachpresse erfahren. Es wurde dort berichtet, daß die christlichen Gewerkschaften drei Millionen Mitglieder haben und bereits 14 internationale Organisationen zählen. Das Ergebnis des Kongresses, auf dem die Meinungen hart aufeinander prallten, war die Schaffung eines Weltwirtschaftsprogrammes. In diesem Schriftstück wird daran erinnert, daß die christliche Gewerkschaftsinternationale die wirtschaftliche und soziale Organisation mit den christlichen Grundsätzen erfüllen will. Sie widerlegt sich dem Sozialismus und dem Klassenkampf. Sie verlangt die Zusammenarbeit aller produktiven Stände, damit die Arbeit in der Wirtschaftsorganisation den ihr gebührenden Platz erhält und das Zusammenwirken durch paritätische Organe gewährleistet werden kann. Diese Zusammenarbeit soll national und international geschehen, um die Verbindungen der internationalen Wirtschaft zu fördern. Das Programm sieht auch Aktionsmittel vor für die Anerkennung der Berufsorganisationen der Arbeiter wie der Unternehmer, der berufenen Vertreter der gesellschaftlichen Gruppen, dann Aktionsmittel für den Achtstundentag, die Sonntagsruhe, den Arbeiterinnenschutz, die Sozialversicherung, die Lohnzulage für Familienväter und für die Verrentung der christlichen Gewerkschaften auf den internationalen Konferenzen und dem Genfer Arbeitsamt. Das Programm spricht sich für die Zusammenarbeit mit allen Organisationen aus für die Durchführung von berechtigten (legitimen) Forderungen der Berufe. Schließlich spricht es von der Nützlichkeit der Bildung der Arbeiterklasse als der Vorbedingung ihres beruflichen, sozialen und wirtschaftlichen Aufstiegs. — Entschuldigungen solchen Inhalts sind bei den christlichen Organisationen wohllich nichts Neues. Blicke nur noch ihre Verwirklichung oder wenigstens ein erster, rücksichtsloser Versuch der Durchführung. Wer die geistige Beschaffenheit der christlichen Bewegung, sagen wir in Ungarn oder Frankreich kennt, wird sich nicht dem Wahn hingeben, daß, nachdem das Programm auf Papier gesetzt ist, noch etwas, was wie eine Tat aussieht, dafür geschieht.

Kurze der Wahlen.

Prager Kurse. Es kosten: 100 holl. Gulden 1704, 100 Mark 8.85, 100 Schweizer Franken 882, 100 Lire 196.75, 100 franz. Franken 362, 1 Pfund Sterling 193.75, 1 Dollar 43.50, 100 belgische Franken 343, 100 Dinar 56, 100 österr. Kronen 0.18, 100 polnische Mark 0.78, 100 ung. Kronen 2.95.
Währungen. Berlin 1.03, Wien 0.01%, Prag 12.25, Holland 204.60, New York 2.26%, London 23.43, Paris 43.75, Moskau 24.10, Budapest 0.35, Agram 1.70, Warschau 0.08%.

Eine Mutter-Heilanstalt für Kinder.

Das Kinderheim in Luze.

Der gegenwärtige Sektionschef des Ministeriums für Unterricht, Dr. Damsa hat im Jahre 1898 als Privatarzt in Luze ein Sanatorium errichtet, das vorwiegend zur Aufnahme skrofloser Kinder bestimmt war. Im Jahre 1904 wurde das gegenwärtig im alten Trakt befindliche Bad errichtet. Seither sind wiederholt Erweiterungen vorgenommen worden. Das Heim ist zur Aufnahme von Knaben im Alter von 6 bis 14 Jahren und Mädchen im Alter von 6 bis 16 Jahren bestimmt. Die Heilungsdauer beträgt gewöhnlich ein Jahr.

In dem Bericht, der uns über die vierte Exkursion des Gesundheitsausschusses zugegangen ist, wird über das Kinderheim in Luze folgendes ausgeführt:

In der Anstalt werden gegenwärtig nicht nur Skroflose und Lymphome, sondern auch zum Teile Knochenüberhülle untergebracht. Gegenwärtig sind in Luze 416 Kinder untergebracht. Im Heime befindet sich auch eine Schule für Knaben und Mädchen. Es ist natürlich keine vollwertige Schule, sondern nur eine Art Hilfsschule, in welcher nebst einem Direktor drei Lehrerinnen, ein Lehrer und eine Industriallehrerin tätig sind.

Unter den Pflegenden befinden sich auch einige Lupustranke. Die Kinder beschäftigen sich unter anderem mit Korbflechterei und Gartenarbeit. Ihr Aussehen ist durchwegs gut. In der Regel, erklärte uns der Arzt, erlaubigen sich die Eltern nicht nur lebhaft nach dem Befinden ihrer Kinder, sondern es scheuen besonders die Mütter mitunter nicht den letzten Gehrspeiß, um sich von dem Wohlbefinden ihres Lieblinges persönlich zu überzeugen.

Das Heim ist in einem überaus herrlichen Park gelegen und besteht aus drei Teilen. Namentlich die neuen Gebäude sind mustergültig eingerichtet. In dieser Anstalt wird nicht nur der Heilungsprozeß gefördert, sondern es werden auch die Kinder dazu erzogen, wie sie ihr Heim zu Hause gestalten sollen. Die Zimmer sind hoch, geräumig, luftig. Die Eisenbetten sind ganz neuer Konstruktion mit Einlagen, Matratzen und Vorkehrungen für die Verabreichung von Speisen im Bette. Außerhalb der Wohnräume sind die Waschräume untergebracht, wo für jedes Kind ein Behälter zur Aufnahme des eigenen Glases und der eigenen Zahnbürste ist.

Die Ruinen der Schlösser von Rokumberk und von Thurn- und Taxis, bilden den herrlichen Abschluß des Heimes.

Von da ging es in die Dependance dieser Anstalt in Chrustobic, wo 141 Mädchen untergebracht sind. Das Schloß, das hier errichtet wurde, ist leider nur für einen Zeitraum von 33 Jahren gemietet, wir können aber nicht annehmen, daß jemals wieder dieser herrliche Besitz der gegenwärtigen Bestimmung entzogen werden wird. Die Räume, wie sie hier in dem Schloße bestehen, kann man heute nicht mehr erstellen. In diesem Milieu müssen die Kinder gesund werden.

Dr. Janeczel, der seit 15 Jahren dem Kindersanatorium vorsteht, erfährt den Kindern den Vater. Er weiß jedes Kind mit Namen zu nennen, was bei der großen Schar der Pflegebefohlenen keine Kleinigkeit ist, er hat für jedes ein gutes Wort und er kennt auch genau die Familienverhältnisse. Den großen Aufschwung hat das Sanatorium in erster Linie diesem Manne zu danken, der es auch verstanden hat, sich über verschiedene biographische Vorschriften ganz einfach hinwegzusetzen. So ist er auch über die in den Satzungen niedergelegte Bestimmung, daß nur Kinder im Alter von 4 bis 16 Jahren aufgenommen werden können, ganz einfach hinweggegangen. Er hat die ausgenommenen, die seiner Auffassung nach aufnahmefähig waren und er beläßt sie solange im Sanatorium, bis sie ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Einer großen Anzahl von Kindern hat er so dem Leben wieder gegeben.

Wir beglückwünschen das Land zu dieser Anstalt und den Menschen, denen die Pfleglinge dort anvertraut sind. Wir hätten nur den einen Wunsch, daß auch für deutsche Kinder eine derartige Anstalt erstellt wird.

Literatur.

Die Wahlen in die Gemeindevertretung und in die Nationalversammlung. Das statistische Staatsamt, welches seit seiner Gründung bemüht ist, die Statistik in der Tschechoslowakei auszubauen, hat soeben ein großes und interessantes Werk herausgegeben, das sich mit den Wahlen in die Gemeindevertretung (1919) und für die Nationalversammlung (1920) befaßt. Einleitend wird ein Überblick über die Entstehung und Organisation des statistischen Staatsamtes gegeben, worauf dann eine Übersicht über die Wahlen in die Nationalversammlung und die Wahlen in die Gemeindevertretung gegeben wird. Es sind darin die Zahl der Wähler, ihr Alter, die Wahlbestellung, die Einteilung der Wähler nach dem Geschlecht und die auf die Parteien entfallende Stimmenanzahl registriert. Sodann folgen die Wahlergebnisse, im Detail nach Wahlkreisen und Orten geordnet. Im Anhang befinden sich kartographische Darstellungen, welche die Verbreitung der einzelnen Parteien über das Staatsgebiet veranschaulichen. Von besonderem Interesse für unsere Genossen wird eine eigene Karte sein, welche in übersichtlicher Weise die Verbreitung der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei darstellt. Ebenfalls interessant ist eine farbige Karte, die die Verbreitung der bürgerlichen und sozialistischen Parteien in der Republik zur Anschauung bringt. Das Werk kann als ein durchaus gelungenes bezeichnet werden.

Aus der Partei.

Protokoll des Parteitag in Teichon. Das Protokoll des für die Politik der Partei so wichtigen Parteitag in Teichon mit der Rede des Genossen Dr. Czoch über die parlamentarische Politik, mit den Referaten und Beschlüssen über Sozialversicherung, Kommunalpolitik, Sozialdemokratie und Landwirtschaft, ist in der Administration des „Sozialdemokrat“, Prag II, Hovlíkovo náměstí 32, zum Preise von K 25.— zu haben.

Turnen und Sport.

Erstes Deutsches Arbeiter-Turn- und Sportfest in Leipzig.

Der internationale Montag.

Am frühen Morgen versammelte sich schon jung und alt am Festplatz, wo am Vormittage der Gerätezehnkampf ausgetragen wurde. Am Nachmittag führten zuerst 2000 Turnerinnen rhythmische Freiübungen vor, die reichen Beifall ernteten. Dann marschierten 2000 sächsische Turner auf, die nur mit roten Badehosen beslei-

det waren, und Massage- und leichte Übungen ausführten. In ununterbrochener Reihenfolge wechselten jetzt die weiteren Übungen, über die der offizielle Festbericht schreibt: „250 Schweizer marschieren im strammen Schritt zu ihren Freiübungen auf. Bewunderungswürdig ist hierbei die gleichmäßige und energische Art der Ausführung. Die Schweizer Turner zeigten ihr eigentliches Schweizer-Turnen, wie wir es immer als solches bezeichnen, nicht. Das Nach-Musik-Turnen scheint den Schweizern ebenfalls gut zu liegen. Während rechts und links vom Platz an den Querseiten Kreisgerätee-Turnen des 1., 3., 4., 5., 11. und 14. Kreises stattfand, zeigten die Belgier und Finnen mustergültiges Freiübungsturnen. Jedesmal, wenn eine Übung beendet war, setzte brausender Beifall ein. Die Belgier leisteten sich außerdem noch einen kleinen Scherz und führten die Wackelstange vor. Hierbei steht Turner hinter Turner zu einer Riege vereint. Auf ein Kommando legt sich der vorderste Turner langsam auf den Erdboden, während die übrigen rückwärts schreitend, nacheinander dasselbe tun. Nachdem der letzte Mann sich gelegt, stand von rückwärts beginnend, mit Handfassung alles nacheinander wieder auf. Herzlich lachten die Zuschauer über diese humorvolle Übung. Noch schöner war das daran anschließende Pferdespringen. In der blühendsten Aufeinanderfolge der Sprünge lag erweiternde Abwechslung. Noch einiges über die Finnen. Die Annahme, daß die Finnen nur Sportler sind, ist heute glänzend widerlegt worden. Im Red- und Barrenturnen zeigten sie Leistungen, die wohl nicht übertroffen werden können. Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher Ruhe und Sicherheit selbst die schwierigsten Übungen von jedem Turner vollbracht wurden. Alle Übungsmöglichkeiten wurden unter Berücksichtigung der notwendigen Steigerungen gezeigt. Hervorzuheben ist auch das Keuhere dieser prächtigen Menschen. Davon müssen wir Deutschen noch lernen. Auf dem Platz D marschierten währenddessen die Schwerathleten auf. Ihre Vorführungen im Heben, Ringen und Tauziehen interessierten ebenfalls die Zuschauer. Auf der 400-Meter-Laufbahn trugen die Leichtathleten ihre Konkurrenz in den Stafetten aus. Der 1. Kreis (Brandenburg) ist der ausfallsreichste, ebenso bei den Sportlerinnen. Auch die tschechischen Turner (unter diesen sind auch die deutschböhmischen Turner gemeint) zeigten heute wieder ihre bewundernswürdige Ertüchtung bei den Freiübungen, die nach eigener, eigenartlicher tschechischer Musik durchgeführt wurden. Die tschechischen Turnerinnen sind ebenfalls von neuem geradezu mit Beifall überschüttet worden. Es liegt etwas Sonderbares in den rhythmischen Übungen, die bei den Zuschauern ein besonders warmes Gefühl gerade für diese Art der Übungen auslöste. Nach diesen Darbietungen traten die sächsischen Turnerinnen mit ihren Keulenübungen an. Der Aufmarsch ging wie immer glatt vonstatten. Technisch waren die Übungen einwandfrei, den sächsischen Turnerinnen wurde ebenfalls starker Beifall zuteil. Auch die Alten des Bundes marschierten auf. Sie führten ebenfalls mit jugendlicher Frische ihre Freiübungen vor. Damit bewiesen sie, daß bei Turnern das Sprichwort „Jung gewohnt, alt getan“ immer recht behält, denn rast ich, so rost ich! Je früher der Körper an Leibesübungen gewöhnt wird, desto mehr Nutzen kann man im Alter davon.“

Der Abschluß des Festtages.

Die Schweizer hatten die Ausländer, den Bundesvorstand und Hauptstausschuß zu einem Jubel eingeladen. Der Sprecher der Schweizer Genossen führte aus, daß es der Wunsch der Schweizer gewesen sei, einmal im engeren Rahmen zusammen- und näherzukommen. Er freute sich, feststellen zu können, daß das 1. Deutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest in seinem bisherigen Verlauf von überwältigender Größe sei und unbedingt in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung einen Ehrenplatz einnehme. Besonders müsse er auch die ganz vorzügliche Organisation des Festes loben. Die Vereinigung zwischen Sport und Turnen, wie sie im Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund bestehe, beginne auch bei ihnen in der Schweiz Wurzel zu schlagen. Er wünscht den deutschen Genossen ein weiteres machtvolleres Vorwärtstreben und erhofft fehnlichst die Zeit, in der alle Angehörigen des schaffenden

Volkes in den Arbeiter-Turn- und Sportverbänden vereinigt seien. Er bittet die deutschen Genossen, als Ausdruck der Freundschaftsgefühle ein kleines Präsent anzunehmen, und überreicht eine wundervolle in Holz geschnitzte Schwingergruppe. — Der Bundesvorsitzende des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, Sellert, dankte im Namen des Bundes mit der Versicherung, daß das Kunstwerk der Schweizer stets einen Ehrenplatz im Bundesarchiv einnehmen würde, und überreicht den Vertretern der Ausländer das Bundesfest-Plakat, das als bronzene Plakette in einer Steinplatte eingelassen ist, als Andenken an das 1. Deutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest. — Der Abend vereinigte die Ausländer, die einzelnen Landesmannschaften sowie die Gründer und Alten des Bundes zu einem gemächlichen Zusammensein. Die gezeigten Vorführungen bei diesen Zusammenkünften standen alle auf hoher Stufe. Namentlich das Turnen der Schweizer, Italiener, Belgier, Franzosen, der Auffüger Turnerinnen usw. bei dem Abend der Ausländer fand ein begeistertes Publikum. Als das Alphornblasen, das Singen und Fobeln der Schweizer die Vorführungen beendete, fand der Beifall keine Grenzen.

Der Sanitätsdienst am 1. und 2. Festtag.

Die Leipziger Kolonne des Arbeiter-Samariterbundes hat unter Ergänzung ihrer Bundesmitglieder aus dem übrigen Reich auf dem Festplatz einen vorzüglichen Sanitätsdienst organisiert. Aus der Leipziger Vereinigung unterstützen fünf Herren dies hilfsbereite Werk in dankenswerter Weise. Der Vorstand des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat zur Beschaffung der notwendigen Einrichtungen und Medikamente vorläufig die Summe von 50.000 Mark zur Verfügung gestellt. Ein Blick in die einzelnen Stationen läßt erkennen, mit wieviel Liebesmühe die Pflegerinnen ihres Amtes walteten. In allen Stellen des Festgeländes sind die Samariter stets zur Stelle, die erste Hilfe zu gewähren. An den ersten beiden Festtagen wurde bei insgesamt 1738 Fällen der Sanitätsdienst in Anspruch genommen. In den allermeisten Fällen waren die Erkrankungen durch die große Hitze an den Vormittagen hervorgerufen. Als ganz besonders wichtig gilt zu betonen, daß 75 Prozent aller Erkrankungen aus dem Publikum waren. Unglücksfälle bei den sportlichen Kämpfen waren nur in einzelnen Fällen zu verzeichnen. Alles in allem, die aufopfernde Tätigkeit der Arbeitersamariter auf dem Bundesfest ist als eine hohe und edle Tat anzusprechen.

Vereinsturnen, Turnspiele, Leichtathletik und Fußball.

Am Sonntag vormittag fand unter Beteiligung von 70 Vereinen das süddeutsche Vereinsturnen statt. Die erzielten Resultate waren sehr gute und durchaus zufriedenstellende. Hieraus folgten volkstümliche Mehrkämpfe, deren Resultate lauten: Fünfkampf: Willy Starck-Berlin „Fichte-Bl“, 456 Punkte; Dreikampf (Frauen) Rosa Grunb-Wilmersdorf, 264 Punkte; Vierkampf (Fußballer) Max Fischer-Schwabach 325 Punkte. — Im Handballspiel wurde Montag vormittag Stuttgart Bundesmeister, im Fußball Dresden, in Barlauf Leipzig-Wahren und im Schlagballspiel siegte Hamburg gegen Magdeburg mit 63 : 59. Das Tamburinballspiel brachte Leipzig-Eutritsch die Bundesmeisterschaft. — Die leichtathletischen Kämpfe brachten die Olympische Stafette, in der die 1. Mannschaft des 4. Bezirkes mit 3 : 56.6 Sieger blieb; 4 mal 100 Meter-Stafette der Sportlerinnen: 1. Kreis 56.4 Sekunden. 4 mal 100 Meter-Stafette, Bundesmeisterschaft: 4. Kreis 1 : 59.4; Weitprung: Lippert-Bichtenberg 6 M.; 400-Meter-Lauf Erdmann-Berlin 08.1; Fichte, Südfst 54.8 Sek.; Länderstaffel: Frankreich 58.1 Sek.; 10 mal 100 Meter-Pendelstafette der Turnerinnen: Berlin. — Die deutsche Bundesmeisterschaft im Fußball gewann Leipzig-Stöckeris gegen Kassel mit 4 : 1 (1 : 0); Die Resultate der Wettkämpfe der Schwimmer im Lunapark werden wir wegen Raumangel erst morgen berichten.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak
Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlagsanstalt
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Für den Druck verantwortlich: O. Holtz

SPECK

gesalzen à Kó 1.— in ganzen Selten, bei Abgeselcht à Kó 20.— nahme von 50 kg aufwärts, ausgelassene Hausfette in Fässern oca. 200 kg à Kó 21.— ab Lager Brünn, verkauft

Mährischer Verband für Vieh- und Fletschverkehr Brünn, Kapuzinerpl.
Telegr.-Adresse: „Moravorvar“ 992

Gummi-Regenmäntel

von 180.— aufwärts kaufen Sie bestens beim Erzeuger Hng. J. Wipold, Dautsberg bei Reichenberg. Verlangen Sie mit Karte unverbindl. bezahl. Katalog 664

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angefordigten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.

Inserieren Sie im Sozialdemokrat !!

BERSON

Gummiabsatz und Sohle erhalten Ihr Schuhwerk dauerhaft und elegant

